

Thomas Haury

Antisemitismus von links

**Kommunistische Ideologie,
Nationalismus und Antizionismus
in der frühen DDR**

Hamburger Edition

Danken möchte ich PD Dr. Friedrich Pohlmann, der diese Arbeit kritisch und freundschaftlich begleitet hat. Niemand hat mehr zum Gelingen des Buches beigetragen als Susanne Frank. Ihr und auch Kurt Schneider gilt mein herzlicher Dank.

Die vorliegende Arbeit wurde maßgeblich unterstützt durch ein Promotionsabschlußstipendium und eine Druckkostenbeihilfe der Alfred Freiherr von Oppenheim-Stiftung.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Mittelweg 36
20148 Hamburg

© 2002 by Hamburger Edition
Redaktion: Werner Wahls, Köln
Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Typographie und Herstellung: Jan Enns
Satz aus Stempel Garamond und Syntax
von Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
D. 25
ISBN 3-930908-80-0
1. Auflage Oktober 2002

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek erhältlich

Inhalt

Einleitung	11
Der spätstalinistische Antizionismus in der DDR	11
Fragestellung, Aufbau und Ziel der Arbeit	17
Kapitel eins	
Grundstrukturen des antisemitischen Weltbildes	25
»Die Juden« als Personifizierung der modernen Gesellschaft	30
Ökonomie	31
Politik	35
Kulturelle Moderne	38
»Volk«, »Nation« und Nationalismus	40
Auf dem Weg zu einem soziologischen Begriff der »Nation«	42
<i>Die Unmöglichkeit einer Identität der modernen Gesellschaft 48; Individualisierung und problematisch werdende Identität der Individuen 49; »Nation« als antimoderne Gemeinschaftsutopie in der verunsichernden Moderne 52; Der Appell und die Fixierung an den Staat 54</i>	
Strategien zur Stabilisierung der Gemeinschaftsvorstellung	
»Nation«	55
<i>Inszenierung von Gemeinschaft 56; Naturalisierung und Ethnisierung von Gemeinschaft 57; Konstruktion von »Nationalgeschichte« 58; Definition und Ausgrenzung von »Anderen« sowie Markierung von »Feinden« 59</i>	
»Deutsches Volk« versus »verderbte Nation«	65
»La nation une et indivisible« contre »les ennemis du genre humain«	76
»Die Juden« als »Feinde der Nation«	84
»Ewig fremd«	84
»Die Juden« als Antiprinzip zur »nationalen Gemeinschaft«	93
<i>Die Juden als die inneren »Feinde deutschen Wesens« 94; Die Juden als »Verräter an der Nation« 95; »Jüdischer Kosmopolitismus« versus »deutsche Vaterlandsliebe« 97; Juden als Antiprinzip von »Nation« 100</i>	
»Die Juden« als »idealer Feind«	103

Die grundlegenden Strukturprinzipien des antisemitischen Weltbildes	105
Personifizierung und Verschwörungstheorie	106
Manichäismus, Konstruktion identitärer Kollektive und Vernichtungsperspektive	109
Die antisemitische Verkehrung von Täter und Opfer	115
Exkurs: Rassismus, Rassebiologie und Antisemitismus	116
»Antisemitismus nach Auschwitz«	122
»Antisemitismus nach Auschwitz« in den westlichen Industriestaaten	122
Antisemitismus in Westdeutschland nach 1945	127
Schuldabwehr durch die nachfaschistische »deutsche Nation«	132
»Displaced Persons« und Wiedergutmachung	134
Die »Entdeckung« des »sekundären Antisemitismus« in den achtziger Jahren	139
Das Dilemma des Nationalismus in Deutschland nach 1945	144
Sekundärer Antisemitismus nicht trotz, sondern wegen Auschwitz	149
Deutscher Nationalismus und sekundärer Antisemitismus	155
Merkmale des Antisemitismus	157

Kapitel zwei

«Zur Judenfrage» von Karl Marx – ein Klassiker antisemitischer Propaganda?	160
--	-----

Entstehung, Inhalt und Argumentationslogik	161
Geldfetisch, Schacher und Juden	167
Die »Religion des Egoismus« und deren »materialistische Umstülpung«	172
Ein »Klassiker der antisemitischen Propaganda«?	178

Kapitel drei

Die SPD des Kaiserreichs	183
--------------------------	-----

Die SPD und der Antisemitismus	184
»Damit können wir nichts zu schaffen haben«	184
Das Antisemitismusverständnis der SPD	188
Assimilation statt »undurchführbare Utopie«:	
Sozialdemokratie und Zionismus	195

Sozialdemokratische Nationsvorstellungen und das »Problem Juden«	197
Gegen Nationalismus und Kolonialismus: Kautskys Kritik des Zionismus	204

Kapitel vier

Anti-antisemitischer Lenin – »strukturell antisemitischer« Leninismus?	210
---	-----

»Nationale Frage«, Juden und Zionismus	211
»Schande über den, der Feindschaft gegen die Juden sät«	211
Die jüdische Sozialdemokratie und der Zionismus	214
Lenin und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen	217
Lenins Kontroverse mit dem Bund	218
Stalins wirkliche und papierne Nationen	223
Volk, Nation und Klasse bei Lenin und Stalin	225
Grundstrukturen der Leninschen Ideologie	228
Eschatologie und strikter Manichäismus	230
Personifizierung und Verschwörungstheorie	232
»Werk tätiges Volk« versus parasitäre Bourgeois	235
Die Partei hat immer recht	239
Parteisäuberung und innerparteiliche Diktatur	242
Lenins Ideologie und der Antisemitismus	248

Kapitel fünf

Die KPD der Weimarer Republik	253
--------------------------------------	-----

Die KPD zu Antisemitismus und »Judenfrage«	253
Kommunistischer Nationalismus	261
Ruhrbesetzung und Schlageterlinie: die »nationale Einheitsfront von unten«	262
»... noch mehr lernen, eine deutsche Partei zu sein«	265
Gegen den »fremden kapitalistischen Eindringling«	266
Gegen die »Parasiten am Leibe Deutschlands«	268
Von der proletarischen Klassenpartei zur »Partei der Nation«	270
Die »Programmerklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes«	273
Gegen »arisches Industrie-« und »verjudetes Finanzkapital«	277
Antikapitalismus, Nationalismus und Antisemitismus	284

Kapitel sechs

»Finanzkapital oder Nation« – spätstalinistischer

Antizionismus in der DDR

293

Die KPD/SED zu Völkermord an den Juden, Schuld und Wiedergutmachung	294
Kommunistische Positionen bis zum Kriegsende	294
»... aber sie haben nicht gekämpft«: »Kämpfer gegen den Faschismus« und zweitklassige »Opfer«	305
»Vom sozialistischen Standpunkt aus nicht zu vertreten« – SED und Rückerstattung	315
Die SED und Israel	324
Juden als »Klassengegner«	328
Parteisäuberungen und Schauprozesse in den Ostblockstaaten 1945 bis 1953	330
Die SED säubert sich zur »Kampfpartei des Marxismus-Leninismus«	339
Die SED-Ideologie der Säuberungsphase	349
Die Zwei-Lager-Theorie: Marxismus-Leninismus im Kalten Krieg	350
<i>Das »Lager des Friedens« und das »Lager des Imperialismus« im »verschärften Klassenkampf« 350; Die »okkulte Herrschaft« der »Dollar Könige« 351; »Völker als Sklaven der Wallstreet« 353; Die SED als »Partei des schaffenden Volkes« 354; »Entlarvung und Ausmerzung« von »Parteifeinden« und »Volksschädlingen« 356</i>	
Der »nationale Befreiungskampf« gegen »Dollarzinsknechtschaft« und »Zerreißung Deutschlands«	360
<i>Gegen »Dollarzinsknechtschaft« und »nationale Versklavung« 361; Gegen das »vaterlandslose Finanzkapital« 363; Gegen die »undeutsche« BRD 364; Die SED als »Vortrupp des deutschen Volkes« 365</i>	
Ein »gesundes deutsches Nationalgefühl« für das »Vaterland der Werktätigen«	367
<i>Eine »zutiefst nationale deutsche Geschichtsschreibung« 370; Mit Dimitroff im Kampf gegen »Hitlers Erben« 374</i>	
Verteidigung der »deutschen Kultur« gegen das »Gift des Kosmopolitismus«	379
Antisemitischer Antizionismus – die Radikalisierung der Säuberungen 1952/53	387
»Aufbau des Sozialismus«	387
Vom strukturellen zum inhaltlichen Antisemitismus	391

Die antisemitisch-antizionistische Welle im Frühjahr 1953	399
Wer verfaßte die »Lehren«?	408
Wiedergutmachung – seit 1950 ein Fall für die ZPKK	410
»Stalinismus ohne Stalin«: Säuberungsdynamik nach Stalins Tod	417
»Antizionismus ohne Stalin«	420
Antizionismus: Antisemitismus nach Auschwitz in den Farben der DDR	428
Die Affinitäten von Marxismus-Leninismus und Antisemitismus	428
Die ideologische Gläubigkeit	431
Antizionismus als die marxistisch-leninistische Gestalt des Antisemitismus	438
Marxistisch-leninistischer Antizionismus als prototypischer Antisemitismus nach Auschwitz	444
Der spezifische ostdeutsche Antizionismus	446
Antisemitismus von links	456
ABKÜRZUNGEN	466
LITERATUR	468
PERSONENREGISTER	519

gebrauchte Topos der »Verjudung der modernen Kunst«⁶⁰ geriet zum Verdikt, mit dem alle verabscheuten Entwicklungen innerhalb der künstlerischen Moderne als unästhetisch, abstrakt und »undeutsch« abgelehnt wurden. Ebenso hatte die Intellektuellenfeindschaft von Anfang an eine antisemitische Note. Individualismus, Heimat- und Wurzellosigkeit, Distanziertheit, sezierende Analyse und vor nichts haltmachende Kritik, schwankende Wertorientierung und Zerrissenheit – alles, was dem Wunsch nach sicherer sozialer Verortung, festgefühten Normen und eindeutigem Sinn im Wege zu stehen schien, wurde gebündelt in der Metapher des »jüdischen Intellektuellen«.⁶¹

So wurden alle als »Culturverwüstung«⁶² abgelehnten Phänomene der kulturellen Moderne, die Massenkultur und die modernen Lebensweisen insgesamt dem schädlichen Wirken der Juden zugeschrieben. Diese würden Presse, schöne Literatur, Kunst, Theater und generell das Großstadtleben⁶³ beherrschen und so Sittenverfall, Prostitution, Frauenemanzipation⁶⁴ und Massenkultur verursachen. Ihr polemischer, kritisch-intellektueller Geist sei verantwortlich für die Auflösung aller bislang beständigen Werte, Normen und Moralvorstellungen, aller Familien-, Geschlechter- und Autoritätsbeziehungen. Überall lautete das Urteil: Zersetzung aller »deutschen Kultur«, allen »deutschen Geistes« und »deutschen Wesens« durch »die Juden«.

»Volk«, »Nation« und Nationalismus

Alle drei Hauptthemenbereiche des modernen Antisemitismus sind somit von der gleichen Grundvorstellung strukturiert: »Die Juden« werden beschuldigt,

1893, S. 16, 21, und die Beispiele in Sterling 1969, S. 69; Massing 1986, S. 106 f.; Berding 1988, S. 127 f.

60 Wagner 1975, S. 56. Vgl. Chamberlain 1899, S. 324.

61 Zum Bedeutungsgehalt der Metapher »jüdischer Intellektueller« und zur Herausbildung einer Identifikation von »Intellektueller« und »Jude« im Zuge der Dreyfus-Affäre in Frankreich (wie der strukturgleichen Verwendung des Begriffs in der kommunistischen Bewegung) vgl. die grundlegende Studie von Bering 1978.

62 Fritsch 1893, S. 163.

63 Vgl. die Auflistung von Fritsch 1893, S. 256 ff. Zum Bild des Juden als typischem »Großstadtmenschen« siehe Sombart 1911, S. 414 f.; Schlör 1996/97.

64 So schon Dühring 1886, S. 90. Zum Bild der »Jüdin«, der die Auflösung der Geschlechterordnung, die verführerisch-hemmungslose, verderbliche Sexualität sowie die Prostitution zugeschrieben wurden, vgl. Jakobowski 1996/97.

eine an sich gegebene ökonomische, politische und kulturelle »nationale« Gemeinschaft zu zersetzen und zu zerstören, wodurch das »Volk« und seine Identität existentiell gefährdet seien. Weiterhin werden »Juden« und »Deutsche« in allen möglichen Dimensionen als völlig unterschiedlich gegeneinander gesetzt.

Dieses Phänomen verweist zwingend auf eine enge Verbindung zwischen dem modernen Antisemitismus und dem – ebenfalls »modernem«, seit Ende des 18. Jahrhunderts entstehenden – Nationalismus. In der wissenschaftlichen Literatur wird eine Beziehung zwischen Antisemitismus und Nationalismus (oder zumindest »extremem« Nationalismus oder »übersteigertem romantischem Nationalgefühl«⁶⁵) zwar stets kurz konstatiert; doch so gut wie nie wird das Verhältnis von Antisemitismus und Nationalismus vor dem Hintergrund eines sozialwissenschaftlich tragfähigen Begriffs von »Nation« oder »Nationalismus« systematisch ideologietheoretisch entwickelt.⁶⁶ Erst seit in den letzten Jahren innerhalb der Sozialwissenschaften »Nation« und »Nationalismus« zunehmend als soziale Konstrukte thematisiert werden, findet dieses Thema verstärkt Beachtung.⁶⁷

65 Vgl. Rosenberg 1967, S. 105.

66 Bei Berding (1988, S. 141) findet sich als Fazit längerer historischer Ausführungen: Antisemitismus, Rassetheorie und Volksideologie »wirkten aufeinander ein und durchdrangen sich wechselseitig«. Vgl. ähnlich: Nipperdey/Rürup 1972, S. 136, 145; Greive 1983, S. 72 ff.; Massing 1986, S. 103, 106 f.; Claussen 1987a, S. 130 ff.; 1987b, S. 29, 121, 171 f.; Strauss 1990b, S. 13. Siehe auch die fehlgehenden Bemerkungen von Postone (1981, S. 256). Ausdrücklich genannt zu werden verdient Volkov (1977; 1990a, S. 19 ff.; 1990b; 1990c, S. 62; 1996), die in ihren Arbeiten immer wieder den Zusammenhang von Nationalismus und Antisemitismus ins Zentrum stellt.

67 Für die Antisemitismusforschung vgl. Hoffmann 1990; Holz 1995, 1998; Volkov 1996. Im Rahmen der Nationalismusforschung finden sich bislang so gut wie keine systematischen Analysen des Zusammenhangs von Antisemitismus und Nationalismus. Antisemitismus wird oft gar nicht und nur kurz erwähnt. Alter (1985, S. 56 ff.) behandelt z. B. den Nationalsozialismus, ohne Antisemitismus oder Auschwitz zu nennen; auch im Standardwerk »Geschichtliche Grundbegriffe« wird unter »Nationalismus« der Antisemitismus nur kurz erwähnt (Volk 1992). Anderson (1988, S. 149 f.) verwahrt sich gar explizit gegen einen engen Zusammenhang von Nationalismus und Antisemitismus. Dies ist um so verwunderlicher, verstand sich doch der Antisemitismus selbst immer als »nationale Bewegung« (so z. B. Adolf Stoecker 1890, S. 102). Ausnahmen bilden: Hoffmann 1994, S. 181 ff.; Alter u. a. 1999; Giesen 1999, S. 284 ff.; siehe auch Richter 1996, S. 211 f.; mit Vorbehalt: Estel 1990.

Um den integralen ideologietheoretischen Zusammenhang zwischen Nationalismus und Antisemitismus genauer darlegen zu können, muß zuerst in Grundzügen skizziert werden, was unter »Volk«, »Nation« und »Nationalismus« verstanden werden soll. Dabei werden auf Basis neuerer historischer und soziologischer Arbeiten zur Theorie der »Nation« die zentrale Bedeutung des Feindbildes für die »Nation« und dessen verschiedene Facetten herausgearbeitet und abschließend kurz an den Beispielen der deutschen und französischen Nationsvorstellung konkretisiert, die gemeinhin als einander entgegengesetzte Ausformungen von »Nation« analysiert werden.

Auf dem Weg zu einem soziologischen Begriff der »Nation«

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts gelangte Max Weber in seinem Werk »Wirtschaft und Gesellschaft« zu einer Sicht auf »Volk« und »Nation«, die seiner Zeit weit voraus war. Bei seiner Untersuchung der »Entstehung ethnischen Gemeinschaftsglaubens« kommt Weber zu dem Fazit, daß »Völkerschaft«, »Stamm«, »Rasse«, »Volk«, »Nation« allesamt zwar auf der »vagen Vorstellung« einer gemeinsamen Abstammung beruhten, diese jedoch nirgends eine reale Basis besäße.⁶⁸ Ebenso seien auch Sprache, Sprachgemeinschaft oder Kulturgemeinschaft für die Erklärung von »Nationalität«, »Nationalstaat« oder »Nationalgefühl« keine haltbaren Kriterien. Vielmehr könne die »Tendenz zur monopolistischen Abschließung nach außen [...] an jedes noch so äußerliche Moment anknüpfen«, so daß das einzig soziologisch Faßbare an dem »bei exakter Begriffsbildung sich verflüchtigenden Begriff der »ethnischen Gemeinschaft« der »subjektive Glaube an eine Abstammungsgemeinschaft« sei.⁶⁹ Diesem Glauben läge auch kein »reales Gemeinschaftshandeln« zugrunde, vielmehr entstehe dieser als »Umdeutung von rationalen Vergesellschaftungen in persönliche Gemeinschaftsbeziehungen«.⁷⁰ Konsequenter setzt Weber »ethnische Gemeinschaft«, »Volk«, »Nation« und Komposita in Anführungszeichen. »Nation« ist ein Begriff, der, wenn überhaupt eindeutig, dann jedenfalls nicht nach empirischen gemeinsamen Qualitäten der ihr Zugerechneten definiert werden kann. Er besagt, im Sinne derer, die ihn jeweilig brauchen, zunächst unzweifelhaft: daß gewissen Menschengruppen ein spezifisches Solidaritätsempfinden zuzumuten sei, gehört also der Wertsphäre an.«⁷¹

68 Weber 1985, S. 235, 242.

69 Ebenda, S. 236, 242, 237. Vgl. auch ebenda, S. 528.

70 Ebenda, S. 237.

71 Ebenda, S. 528.

Webers Einsichten blieben in der Folgezeit nahezu unbeachtet. Über Jahrzehnte hinweg wurde, von Ausnahmen abgesehen, in den Sozialwissenschaften »Nationen« respektive »Völkern« tendenziell eine quasinatürliche Realität zugesprochen. Von einer »Nation« sei, um Peter Alters Definition als repräsentatives Beispiel zu zitieren, dann zu sprechen, wenn »eine soziale Gruppe (ein Volk bzw. die Schicht eines Volkes) [...] sich aufgrund vielfältiger historisch gewachsener Beziehungen sprachlicher, kultureller, religiöser oder politischer Art ihrer Zusammengehörigkeit und besonderen Interessen bewußt geworden ist«. ⁷² In solchen Definitionen, die »Nation« als das politisch bewußt gewordene und agierende »Volk« fassen, wird das »Volk« als das Selbstverständliche und der »materiale Urgrund« gesetzt. Folgerichtig gilt das Bedürfnis wie das Anrecht von »Nationen« auf einen »eigenen« Staat zumeist als ebenso selbstverständlich wie die Existenz eines auf die »Nation« zentrierten »Nationalgefühls« als notwendig und normal. ⁷³ »Nationalismus« wird dann als »übersteigertes Nationalgefühl« gefaßt, welches nicht gleichsam in sich selbst ruhe, sondern aggressiv die Überlegenheit der eigenen »Nation« propagiere und das Ziel der imperialistischen Herrschaft über andere »Nationen« verfolge.

Erst ab dem Beginn der achtziger Jahre begann eine neue Phase der Erforschung und theoretischen Konzeptualisierung von »Nation«. Benedict Andersons richtungweisende, 1983 publizierte Untersuchung über die Entstehung von »Nationen« definiert diese, so ihr berühmt gewordener englischer Originaltitel, als »Imagined Communities«. ⁷⁴ Anderson weist »Nationen« als historisch völlig neues, erstmals gegen Ende des 18. Jahrhunderts auftretendes Phänomen auf und nimmt ihnen jeglichen essentialistischen Schein, indem er diese als rein kommunikativ hergestellte, gedankliche Konstrukte faßt, als »vorgestellte politische Gemeinschaften«. ⁷⁵

Damit war die Suche nach irgendwelchen faktisch vorhandenen Gemeinsamkeiten aller Nationsangehörigen – seien dies nun allen gemeinsame objektive Merkmale oder der von allen gehegte subjektive Wille, gemeinsam eine Nation zu bilden – aufgegeben ⁷⁶ und die Frage nach den spezifischen gesell-

72 Alter 1985, S. 23. Vgl. ebenso: ebenda, S. 16, 27; Hartfiel/Hillmann 1982, S. 527, 793 f.; Dann 1993, S. 12.

73 Am deutlichsten gilt dies für die Geschichtswissenschaft (vgl. zuletzt Dann 1993); doch auch für die meisten soziologischen Konzepte von »Nation« gilt dieses Urteil, vgl. die Synopse der älteren Literatur bei Richter (1996, S. 13 ff.).

74 Deutsche Ausgabe: Anderson 1988.

75 Anderson 1988, S. 15.

76 Die seit dem 19. Jahrhundert geführte Debatte »objektive« versus »subjektive« Bestimmungsmerkmale von »Nation« (vgl. Renan 1993) hatte immer auch direkte

schaftlichen Umständen und Faktoren gestellt, die die Ausbildung der neuen Gemeinschaftsvorstellung »Nation« möglich machten. Als entscheidend hierbei sieht Anderson die Etablierung einer landeseinheitlichen (Schrift-)Sprache sowie deren Verbreitung qua Alphabetisierung durch das staatliche Bildungssystem und den Aufschwung der Druckindustrie an. Die hierdurch entstehende unsichtbare landesweite Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft hätte eine ebenso unsichtbare »nationale Gemeinschaft« überhaupt erst in den Bereich des Vorstellbaren erhoben, sie sei somit der »Beginn der national vorgestellten Gemeinschaften« gewesen.⁷⁷ Umgekehrt hätten die neugeschaffenen landesweit einheitlichen Kommunikationsmedien und Kommunikationsbeziehungen wiederum eine wichtige Plausibilitätsbedingung für den Glauben an die Existenz und Einheit der semantisch hergestellten Fiktionen »Volk« und »Nation« gebildet.

Trotz ihres richtungweisenden Charakters weist Andersons Studie zwei gravierende Mängel auf: Erstens ist seine Definition von »Nation« als »vorgestellte politische Gemeinschaft« äußerst allgemein gefaßt, Inhalte, Logik und Spezifika dieser Gemeinschaftsvorstellung werden kaum präzise zu bestimmen versucht. Insbesondere die im Nationalismus immer enthaltene Vorstellung und Forderung einer Identität einerseits zwischen den Individuen selbst und andererseits zwischen ihnen und »ihrem« Staat, die damit verknüpfte Homogenitätsforderung und Ausgrenzungstendenz sowie die Bedeutung von Gegen- und Feindbildern für die Konstitution der »Nation« werden von Anderson nicht thematisiert. Anderson bestreitet gar jeglichen Zusammenhang zwischen »Nation« und Ausgrenzung oder Feindbildern. Aufgrund seiner fehlenden ideologietheoretischen Analyse der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« und seiner unkritischen Wertschätzung der selbstlosen »tiefen aufopfernden Liebe« zu Heimat, Nation und Vaterland in Dichtung, Liedgut und

politische Implikationen und Funktionen, vgl. die in Kapitel vier beschriebenen Differenzen zwischen Lenin/Stalin und Otto Bauer um die Kriterien einer »Nation«. Doch trotz aller wichtiger unterschiedlicher Implikationen dieser Auffassungen gehen die Vertreter beider Richtungen immer von der »Normalität« und der Realexistenz von »Nationen« aus, die Frage nach den Ursachen dieses Bedürfnisses nach »nationaler Gemeinschaft« kann sich so erst gar nicht stellen. Im Endergebnis führt die Debatte »subjektive« versus »objektive« Merkmale die Unfruchtbarkeit aller Definitionen vor Augen, die – vergeblich – nach gemeinsamen Merkmalen der »Nationsangehörigen« suchen müssen. Auch Versuche, subjektive und objektive Kriterien einfach zu addieren, führen daher folgerichtig zu Leerformeln (vgl. z. B. Alter 1985, S. 19 ff., insbesondere S. 22).

77 Anderson 1988, S. 51. Vgl. ebenda, S. 134.

Kunst hält er es für ein »tiefgreifendes Mißverständnis«, Rassismus und Antisemitismus aus der Nation abzuleiten.⁷⁸

Zweitens findet sich bei Anderson, obwohl er die »Nation« als Produkt der Neuzeit kennzeichnet, kein theoretisches Konzept, das den Umbruch von der traditionellen zur modernen Gesellschaft angemessen zu beschreiben versucht. So sieht Anderson den Hauptunterschied der »Nation« zu anderen Gemeinschaften allein darin, daß sich die einzelnen Mitglieder in der Regel nicht mehr persönlich kennen und begegnen, aber in jedem einzelnen die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert.⁷⁹ Damit verengt Anderson seinen Blickwinkel auf die direkten Bedingungen der Möglichkeit der kognitiv-kommunikativen Konstruktion der »abstrakten« Gemeinschaft »Nation« und widmet seine Aufmerksamkeit nahezu ausschließlich der Entwicklung der Kommunikationsmedien. Da die grundlegende Veränderung der Gesellschaftsstrukturen und, damit einhergehend, der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft keine Beachtung findet und die Gemeinschaftsvorstellung »Nation« kaum näher bestimmt wird, bleibt es rätselhaft, warum die »Nation« eine derart immense Anziehungs- und Bindekraft ausüben und zum höchsten Wert avancieren konnte, für den man begeistert in den Krieg zu ziehen bereit war.

Ebenfalls 1983 erschien die Studie »Nations and Nationalism« von Ernest Gellner,⁸⁰ auch er analysiert die »Nation« als historisch neu geschaffene Erscheinung. Die Ursache der Entstehung von »Nationen« sieht Gellner vor allem in dem vom Staat vorangetriebenen Aufbau eines einheitlichen Bildungssystems: Dieses habe die sprachlich-kulturelle Homogenisierung der bis dahin buntscheckigen Bevölkerung durchgesetzt und so zur Ausbildung einer einheitlichen Hochkultur geführt. Da Gellner »Nation« als staatlich hergestellte »Hochkultur«, als reale kulturelle Vereinheitlichung der Bevölkerung versteht, muß er sie allerdings deutlich essentialistischer auffassen als Anderson: Die auf der Basis von Einheitssprache, Schriftlichkeit und Erziehungssystem hergestellte »Nation/Kultur wird dann [...] zu der natürlichen sozialen Einheit«.⁸¹

Da Gellner »Nation« als objektiv bestehende »Einheitskultur« faßt, gerät ihm, wie schon Anderson, die Inhalte der Gemeinschaftsvorstellung »Nation«, ihre Homogenitätsforderung und Ausgrenzungstendenz sowie die Bedeutung von Feindbildern ebenfalls aus dem Blick: Die nationalistischen

78 Anderson 1988, S. 142, 149.

79 Vgl. ebenda, S. 15 f.

80 Deutsche Ausgabe: Gellner 1991.

81 Gellner 1991, S. 207. Vgl. ebenda, S. 95, 186.

Doktrinen befindet Gellner »einer Analyse kaum wert«,⁸² da zum Verständnis des Nationalismus allein dessen objektive Funktion maßgeblich sei, und er erklärt den Nationalismus kurzschlüssig zur ideologischen Widerspiegelung der ökonomischen Notwendigkeit kultureller Vereinheitlichung.⁸³ Für ihn ist Nationalismus »vor allem ein politisches Prinzip, das besagt, politische und nationale Einheiten sollten deckungsgleich sein«.⁸⁴ Ist so der Nationalismus »seinem Wesen nach« als »die allgemeine Durchsetzung einer Hochkultur in einer Gesellschaft« verkannt, bleiben Ausgrenzungsprozesse bloße Begleiterscheinungen: Nur kurz erwähnt Gellner, Minderheiten innerhalb der Staatsgrenzen würden (oder müßten gar!) das »Nationalgefühl«, den »Zorn über die Verletzung des Prinzips« hervorrufen.⁸⁵ Entstehung und Vehemenz dieses allgemein verbreiteten »Zorns« kann er damit aber kaum erklären.

Zahlreiche neuere Beiträge zur Theorie der Nation und zur Genese der Vorstellung »Volk« versuchen, die Entstehung dieser »imagined communities« mit einer Theorie der modernen Gesellschaft zu verbinden und die ideologischen Implikationen der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« genauer zu entwickeln.⁸⁶ Im folgenden wird »Nation« (respektive auch »Volk«)⁸⁷ gebraucht und verstanden, wie von Klaus Holz – in Weiterentwicklung und ideologietheoretischer Präzisierung von Andersons Definition – vorgeschlagen: »Nation ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft in der Geschichte. Diese Semantik stellt die Identität einer Gruppe von Individuen und zwischen diesen Individuen und ›ihrem‹ Staat her. Die Nation wird beiden Verhältnissen vorausgesetzt und erhält wenigstens tendenziell den Rang einer Gewißheit und nicht weiter hintergehbaren Letztinstanz.«⁸⁸

Entscheidend ist, daß Holz auch einen allgemeinen Begriff von »Gemeinschaft« ideologietheoretisch präzise bestimmt: Von »Gemeinschaft« als Vor-

82 Ebenda, S. 182.

83 Vgl. ebenda, S. 63.

84 Ebenda, S. 8.

85 Ebenda, S. 89, 8.

86 Vgl. Elwert 1989; Nassehi 1990, 1995; Nassehi/Richter 1996; Heckmann 1991; Richter 1996; Hoffmann 1991, 1994; Holz 1997, 1998; Claussen 1993.

87 »Volk« wird im folgenden gleichbedeutend mit »Nation« verwandt, da beide Begriffe in ihrer Grundstruktur identisch sind und sich auch bezüglich ihrer Grundinhalte allenfalls um Nuancen unterscheiden. Insbesondere im Deutschen basieren beide, »Volk« wie »Nation«, auf der Grundvorstellung einer vorgesellschaftlich begründeten Gemeinschaft, Einheit und Identität (vgl. Kaschuba 1993, S. 240 ff.; Lepsius 1993, S. 197 ff.).

88 Holz 1997, S. 55. Vgl. ders. 1998, S. 8 ff.

stellung sei genau dann zu sprechen, wenn die Existenz und die Identität der behaupteten Gruppe in einem absolut gesetzten Fixpunkt verankert und aus diesem hergeleitet werden. Absolut gesetzt heißt, daß der Fixpunkt als axiomatisch vorgegeben gilt und fraglos akzeptiert wird, somit der Erklärung entzückt ist und sich aus sich selbst heraus bestimmt.

Diese Grund- und Ausgangsposition zieht aus ihrer inneren Konstruktionslogik heraus notwendig weitere Bestimmungen der Gemeinschaftsvorstellung nach sich: Sind Existenz, Identität und Einheit der Gruppe von Anfang an vorgegeben, so folgt daraus zwingend, daß die Gemeinschaft unabhängig vom Willen und Wollen der einzelnen Gruppenmitglieder besteht und so diesen logisch vor- und übergeordnet ist. »Das heißt: Gemeinschaft entsteht und besteht nicht kraft Entschluß ihrer Mitglieder. Gemeinschaft bedarf nicht der Zustimmung, sondern ist Bestimmung.«⁸⁹ Die Gemeinschaft bildet unweigerlich den höchsten Wert, demgegenüber die einzelnen nachrangig sind; dafür aber ist für die einzelnen ihre soziale Verortung und Teilhabe an der Identität der Gemeinschaft sicher verbürgt. Die Behauptung grundlegender Identität innerhalb der Gemeinschaft über alle internen Differenzierungen hinweg verspricht eine Art »prästabilisierte Harmonie«. Tönnies beispielsweise spricht von der »vollkommenen Einheit menschlicher Willen als einem ursprünglichen oder natürlichen Zustande«.⁹⁰ Der individuelle Wille ist hier primär Derivat der Gemeinschaft, Nutzen des einzelnen und der Gemeinschaft fallen in eins. Wird Gemeinschaft derart als eine vorgegebene Einheit, Identität und Wesen konstruiert, das den obersten Bezugspunkt bildet, so muß sie sich notwendig in einer zentralen Instanz repräsentieren, die die Identität der Gemeinschaft in idealer Weise verkörpert, ihrem Willen Ausdruck verleiht und so wiederum die Identität schafft und garantiert. Daher steht diese Instanz notwendig immer in einer besonders intimen Beziehung zu dem Absoluten, bezieht aus diesem ihre Kraft und Legitimation.

Die gefährlichen Potenzen der Gemeinschaftsvorstellung für die Legitimierung von autoritärer und diktatorischer Herrschaft liegen auf der Hand:⁹¹ denn zum einen besteht eine unhinterfragbare Identität zwischen der Gemein-

89 Vobruba 1994, S. 37 f. Vobruba arbeitet die meisten der hier thematisierten Momente der Gemeinschaftsvorstellung am Beispiel von Ferdinand Tönnies »Gemeinschaft und Gesellschaft« (1887) heraus. Zahlreiche weitere Belege aus den Schriften des deutschen Nationalismus für die im folgenden dargestellten Zusammenhänge finden sich in Hoffmann 1994, S. 75 ff.

90 Tönnies 1887, S. 9.

91 Vgl. hierzu auch Vobruba 1994. Daher ist Lepsius (1989, S. 254), der den Nationalismus lediglich als »verfassungspolitisch indifferent« erachtet, zu widersprechen.

schaft und ihrer Führung, zum anderen aber besitzt allein letztere eine privilegierte Beziehung zum Absoluten. Damit können jegliche staatlichen Zielsetzungen und Maßnahmen bis hin zur diktatorischen Form der Herrschaft selbst als Verkörperung des Wesens und als Ausdruck des Wollens der Gemeinschaft ausgegeben und der Tatbestand von »Herrschaft« damit der Kritik völlig entzogen werden. Jeder Kritiker der Führung kann als Feind der Gemeinschaft gebrandmarkt und aus dieser ausgegrenzt werden. Herrschaft, Unterdrückung, Ungleichheit und Ausbeutung, alles läßt sich mit dem Wohl des Ganzen, das immer auch das Wohl des einzelnen ist, rechtfertigen.

Die Unmöglichkeit einer Identität der modernen Gesellschaft

Diesem allgemeinen Begriff von Gemeinschaft lassen sich Gemeinschaftsvorstellungen aus zahlreichen Gesellschaften und historischen Zeiten zuordnen. Die Gemeinschaftsvorstellung »Nation« beziehungsweise »Volk« aber unterscheidet als grundlegende Differenz von allen anderen, daß sie »unter sozialen und kognitiven Voraussetzungen konstruiert wurde und wird, die sich fundamental von traditionellen Verhältnissen und Weltbildern unterscheiden«. ⁹² Insbesondere die neue, an Niklas Luhmanns Theorie der funktionalen Differenzierung orientierte Nationalismustheorie, die dessen Forderung einer »Verzahnung von Individualitätsgenese und gesellschaftsstruktureller Evolution« einzulösen versucht, ⁹³ bietet wertvolle Einsichten in die Entstehung, die Funktion und die Spezifika der Gemeinschaftsvorstellung »Nation«.

Idealtypisch lassen sich folgende Unterschiede zwischen vormoderner und moderner Gesellschaftsform und zwischen den damit korrespondierenden Formen von persönlicher und kollektiver Identität charakterisieren: Die Gesamtordnung der vormodernen Gesellschaft war vergleichsweise einfach, überschaubar und stabil. Die den Alltag bestimmenden und regulierenden Normen fußten alle auf der gleichen Welt- und Lebensdeutung, die Religion überwölbte und durchdrang als universales Deutungsmuster alle Bereiche:

92 Holz 1997, S. 58.

93 Luhmann 1995, S. 138. Wird »Nation« als eine reine Gemeinschaftsvorstellung ausgewiesen und diese gesellschaftstheoretisch fundiert, erübrigen sich endgültig die unfruchtbaren und falschen Fragen danach, was denn eine »Nation« bzw. ein »Volk« realiter sei, welche Gruppe als »Volk« bzw. »Nation« klassifiziert werden könne, welche reale »gemeinschaftliche« Basis »Nationen« konstituiere oder ob umgekehrt der Nationalismus zur Ausbildung realer »nationaler Gemeinschaftsbeziehungen« geführt habe.

Eng verwoben mit der Gesellschafts- und Herrschaftsstruktur leistete sie unter Bezugnahme auf die absolute Instanz eines jenseitigen Gottes eine allgemeinverbindliche kollektive Sinnstiftung und kohärente Welterklärung.

Die moderne Gesellschaft dagegen differenziert sich in funktionale Teilsysteme aus, die primär nach ihrer eigenen Zwecklogik funktionieren, ihre eigenen Ziele verfolgen und ihre eigenen Normen aufstellen. Daher ist die Struktur der modernen Gesellschaft polyzentrisch: Weder existiert ein steuerndes Zentrum noch ist sie durch einen einheitlichen Sinn organisiert. Pluralisierung, Relativierung und permanenter Wandel von Werten und Normen, Weltdeutung und Sinnstrukturen sind die Folge. Dies führt nicht nur zum Niedergang der Religion als Instanz umfassender Weltdeutung und Sinnstiftung, sondern läßt die Bestimmung der Einheit der Gesellschaft zu einem zentralen wie unlösbaren Problem der Moderne werden: Eine umfassende Weltdeutung, eine einheitliche Sinngebung und eine gesamtgesellschaftliche Identität, die sich auf ein realiter existierendes gesellschaftsstrukturelles Fundament gründen könnten, sind nicht mehr möglich, denn die Gesellschaft kann sozialstrukturell nicht mehr als Einheit behandelt werden. »Die moderne Gesellschaft ist durch Umstellung auf funktionale Differenzierung so komplex geworden, daß sie in sich selbst nicht mehr als Einheit repräsentiert werden kann. Sie hat weder eine Spitze, noch eine Mitte [...] Daran scheitern letztlich wohl alle Versuche, in einer ›kollektiven Identität‹ Anhaltspunkte für individuelle Identitätsbildung zu gewinnen.«⁹⁴

Individualisierung und problematisch werdende Identität der Individuen

Die Ausbildung einer individuellen Identität ist durch die funktionale Differenzierung der Gesellschaft gleichfalls zu einem Problem geworden.⁹⁵ Innerhalb der vormodernen Gesellschaft war den einzelnen ein bestimmter Platz in der Gesellschaft von Geburt an zugewiesen. Diese so fraglos bestehende wie sicher verankerte soziale Verortung über Herkunft, Familie, Stand, Beruf und Region gab eindeutig festgelegte tradierte Lebensformen und Ordnungsmuster vor, strukturierte alle übrigen sozialen Beziehungen und bildete die Basis

94 Luhmann 1995, S. 138.

95 Die für die Menschen aus ihrer Freisetzung aus vorgegebenen Bindungen resultierenden Probleme werden auch in neueren Arbeiten zum Nationalismus oft nicht ausreichend berücksichtigt. Vgl. allgemein zum »Problem Identität« in der modernen Gesellschaft: Luckmann 1979; Schimank 1985; Brose/Hildebrandt 1988; Luhmann 1993; Hahn 1996; Keupp/Höfer 1997.

und den Bezugspunkt der sozialen Anerkennung und damit der Selbstdefinition: Persönliche Identität war eine vergleichsweise unproblematische gesellschaftliche Gegebenheit im Gleichklang mit dem relativ stabilen, überschaubaren und sinneinheitlichen sozialen Lebensumkreis – hierdurch aber auch festgelegt und individuell wenig bestimm- und veränderbar.

In der funktional differenzierten Gesellschaft dagegen ist die gesellschaftsstrukturell produzierte Individualisierung das grundlegende Charakteristikum. Die soziale Verortung ist weder gesellschaftlich derart stark vorgezeichnet noch sichergestellt; ebensowenig existieren stabile soziale Gruppen(zugehörigkeiten), die alle weiteren wesentlichen sozialen Bezüge eröffnen, bestimmen und integrieren. Auf der einen Seite resultiert hieraus ein deutlicher Zugewinn an persönlicher Freiheit, kann doch die soziale Position in größerem Maße als früher selbst erworben und die Lebensführung über die individuelle Regelung des Zugangs zu verschiedenen Subsystemen weitaus stärker selbst bestimmt und gestaltet werden. Als Kehrseite dieser Freisetzung aus festgelegten und festlegenden Beziehungen aber entstehen notwendig neue Abhängigkeiten, Zwänge und Risiken.

Zum ersten sind in der modernen Gesellschaft die soziale Position, die soziale Verortung und damit auch die darauf fußende persönliche Identität zumindest potentiell immer unsicher, denn diese sind nunmehr abhängig von der strukturell prekären Inklusion in sich permanent wandelnde Systeme.⁹⁶ Freiheit und Selbstbestimmung der Individuen werden zwangsläufig begleitet von einer wachsenden Abhängigkeit von der unbeeinflussbaren Eigendynamik unüberschaubarer, abstrakter Systeme. Denn insoweit die gestiegenen Individualisierungsrisiken durch neue Institutionen und Maßnahmen aufzufangen versucht werden – hier ist an erster Stelle der Sozialstaat zu nennen –, so resultieren gerade hieraus wiederum neue Abhängigkeitsverhältnisse.

Zum zweiten sind die Menschen gleichzeitig in mehrere und lebensgeschichtlich auch immer wieder wechselnde Subsysteme einbezogen, innerhalb deren sie jeweils verschiedene und relativ voneinander getrennte und unabhängige Rollen wahrnehmen. Die Menschen kommunizieren miteinander zu-

96 Dies gilt am augenfälligsten für die Inklusion in das ökonomische System, die infolge der Funktionslogik der kapitalistischen Ökonomie immer eine prekäre sein muß. Aber auch die durch die wachsende sozialstrukturelle Individualisierung entstehende Instabilität von »Familien«-Beziehungen setzt die Individuen aus alten (Abhängigkeits-)Beziehungen frei, läßt sowohl neue Freiheitschancen wie Risiken entstehen (vgl. Beck 1986, S. 113–248).

meist als Funktionsträger und nicht als »ganze Menschen«, die wechselseitige soziale Anerkennung bezieht sich auf die jeweils eingenommene Rolle und ist damit partiell und fragmentarisch. Die so entstehende »strukturelle Fremdheit«⁹⁷ der Individualisierten zueinander bildet eine neue *Conditio humanae* in der modernen Gesellschaft. Sie kann als schmerzhaft empfunden werden, bildet aber gleichzeitig die Basis für die relative Freiheit der persönlichen Lebensführung.

Vor allem aber resultiert aus dieser neuen Struktur der Gesellschaft das »Problem Identität«: Die verschiedenen Subsysteme, in die das moderne Individuum eingebunden ist, können sozialstrukturell nicht mehr als Einheit behandelt werden, soziale Verortung und soziale Anerkennung sind konstitutiv fragil und nur fragmentarisch. Dennoch ist das Individuum darauf angewiesen, sich als einigermaßen konsistente biographische Einheit zu konstituieren, und zwar sowohl »horizontal« in seinem Lebensalltag, das heißt seine gleichzeitigen Teil-Inklusionen in verschiedene Subsysteme, als auch »vertikal« in seiner Lebensgeschichte, das heißt die biographische, mit sozialer und regionaler Mobilität wachsende Abfolge wechselnder (Kombinierungen von) Inklusionen. Es gibt keinen Ort mehr, wo der einzelne als gesellschaftliches Wesen existieren kann. »Das Individuum kann nicht mehr durch Inklusion, sondern nur noch durch Exklusion definiert werden.«⁹⁸ Zugespitzt formuliert werden die Individuen zu den einzigen die Gesellschaft integrierenden Einheiten. Während früher die persönliche Identität konstitutiv mit der gesellschaftlichen Einbindung verknüpft und garantiert war, besteht in der funktional differenzierten Gesellschaft eine »strukturelle Querlage individueller Aspirationen zur gesellschaftlichen Differenzierungsform«.⁹⁹ Die sozialstrukturell produzierte Individualisierung erzeugt das sich als in Gegenlage zur Gesellschaft und vereinzelt begreifende Individuum, das sich gegenüber der Sozialwelt insgesamt wie gegenüber den anderen Individuen fremd und distanziert fühlt. Soziale Verortung, sinnhafte Lebensführung, Weltdeutung und Identität sind nicht nur strukturell prekär und müssen von den Individuen in »Eigenarbeit« konstituiert werden, sie müssen gewissermaßen gegen die Realitäten der modernen Gesellschaft selbst und immer wieder neu hergestellt werden.

97 Nassehi 1995, S. 454. Vgl. ebenso Bauman 1995a, S. 123.

98 Luhmann 1993, S. 158.

99 Nassehi 1995, S. 452.

*»Nation« als antimoderne Gemeinschaftsutopie
in der verunsichernden Moderne*

Vor diesem gesellschaftstheoretischen wie subjektorientierten Hintergrund wird das Spezifikum der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« deutlich.¹⁰⁰ Sie resultiert gerade aus dem Gefühl des Mangels an »Gemeinschaft«, kann sich auf kein reales gesellschaftsstrukturelles Element berufen und ist daher unaufhebbar prekär. In vormodernen Sozialformationen existierte zwar nichts, was dem entspräche, was der der Abwehr der Moderne entspringende Nationalismus als »Gemeinschaft« erfindet und propagiert; wohl aber waren sie sinneinheitlich und überschaubar strukturiert, so daß die Gemeinschaftsvorstellung eine affirmative und glaubhafte Ausdeutung des Bestehenden darstellte. »Volk« und »Nation« dagegen sind als Gemeinschaftsvorstellung ohne reales gesellschaftsstrukturelles Pendant: Sie formulieren ein grundsätzliches »Unbehagen« im Bestehenden und werden gleichzeitig realiter permanent dementiert. Die in Reaktion auf die Erfahrung der modernen Gesellschaft entstandene Gemeinschaftsvorstellung »Nation« ist gerade kein vormoderne Relikt, sondern eine genuin moderne Erscheinung, eine »antimoderne Antwort auf die moderne Gesellschaft«.¹⁰¹

Je stärker die Durchsetzung der Moderne als umfassende Sozial-, Integrations- sowie Sinn- und Identitätskrise empfunden wird, desto schärfer zeigen sich die der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« inhärenten nichtmodernen Strukturen ihre antimodernen Potenzen.¹⁰² Die »Nation« als »Krisenseman-

100 Anderson (1988, S. 15 f.) sieht lediglich in der Größe der vorgestellten Gemeinschaft »Nation« deren zentrales Differenzcharakteristikum zu früheren Gemeinschaftsvorstellungen. Hobsbawm (1991, S. 59) verleitet dies zu der – von Anderson (1988, S. 16) explizit verworfenen – Unterscheidung von vermeintlich »tatsächlichen Gemeinschaften« und der »Nation«, welche einen »weitab jeglicher wirklicher Erfahrung der meisten Menschen liegenden Begriff« darstelle. Doch auch frühere Gemeinschaften waren immer vorgestellt: »Es gibt [...] keine nicht vorgestellte Gemeinschaft« (Holz 1997, S. 55). Der qualitative Unterschied liegt, wie oben ausgeführt, in dem Verhältnis zwischen Vorstellung und Gesellschaftsstruktur (vgl. dazu: Vobruba 1994, S. 19, 22; Richter 1996, S. 144 ff.; Holz 1997, S. 58 ff.).

101 Holz 1998, S. 11. Vgl. Richter 1996, S. 132 ff.

102 Dem widerspricht, wie im Abschnitt zur französischen Nationsvorstellung gezeigt werden soll, keineswegs, daß die Karriere des Begriffs »Nation« im Zuge des antifeudalen und demokratischen Kampfes des »Dritten Standes« begann: Insofern mit dem Begriff der »Nation« die monarchische Souveränität angegriffen und durch die »Volkssouveränität« ersetzt und insofern gegenüber adligen

tik«¹⁰³ verspricht, die beiden zentralen Kennzeichen der Moderne – die Nicht-Identität der Gesellschaft und die Differenz zwischen Individuum und Gesellschaft – und alle hieraus resultierenden Zumutungen aufzuheben, sie verheißt das, was die moderne Gesellschaft als Bedürfnis erzeugt und zugleich strukturell verhindert: die Einheit der Gesellschaft und eine unverbrüchliche kollektive Identität über alle Differenzen hinweg, die Einheit von Individuen, »Volk« und Staat, eine umfassend gültige sinnhafte Weltdeutung, Eindeutigkeit, Aufhebung von Individualisierung und struktureller Fremdheit, Vertrautheit, Solidarität, Harmonie und soziale Verortung. Aus diesen Versprechen, die gesellschaftsstrukturell produzierten Schwierigkeiten der individuellen Lebensführung in der Moderne aufzuheben, resultiert die prinzipielle Anziehungskraft der »Nation als letzter Hort der Sicherheit«.¹⁰⁴ Je mehr die Individuen ihre soziale Zugehörigkeit, Verortung und Anerkennung, die bislang stabil geglaubten Lebens-, Herrschafts- und Sozialverhältnisse und darauf aufbauende Werte, Normen und Loyalitäten, ihre Lebensführung, Weltdeutung und Identität in Gefahr sehen, um so eher wird die Klage geführt, es bestünden Problemlagen, akute Gefährdungen oder eine existentielle Bedrohung der »Nation«, angesichts deren allein die Besinnung auf das Wesen, die Werte und die Identität als »Nation« und eine dadurch bestimmte Organisation von Staat und Gesellschaft Besserung und Rettung verheiße.¹⁰⁵

und ständischen Privilegien eine allgemeine rechtlich-politische Gleichheit der Mitglieder der »Nation« postuliert wurde, beinhaltete der Nationsbegriff zweifellos auch demokratische Potentiale. Insofern und weil »Volk« und »Nation« aber gleichzeitig als an sich bestehende Einheit und Identität definiert wurden, sind in der Nationsvorstellung von Anfang an aber auch identitäre Gemeinschaftsvorstellungen beschlossen, deren antimoderne, antidemokratische und aggressive Potenzen um so stärker hervortreten, je stärker die gesellschaftliche Situation als existentielle Krise empfunden und in der »nationalen Gemeinschaft« die Rettung gesucht wird.

103 Richter 1996, S. 136.

104 Miroslaw Hroch, zit. n. Hobsbawm 1992, S. 616.

105 Ohne eine Analyse dieses »Nationalismus von unten« muß die Wirkungskraft nationalistischer Propaganda im dunkeln bleiben (wie z.B. bei Hobsbawm 1991, S. 59 ff.): Nur weil und insoweit »von unten« ein Bedürfnis nach »nationaler Gemeinschaft« besteht, kann »von oben« der Appell an das »Nationalgefühl« erfolgreich zur Behauptung und Sicherung von Herrschaft eingesetzt werden.

Der Appell und die Fixierung an den Staat

Der Staat ist die Instanz, die als Verkörperung der »Nation« erscheint. Auf die Staatsführung richtet sich die Erwartung, sie müsse gegen die gesellschaftsstrukturell produzierte Verunsicherung und Individualisierung die »nationale Gemeinschaft« (wieder)herstellen und garantieren.¹⁰⁶ Diese Fixierung der »Nation« an den Staat entsteht zum einen deshalb, weil der Staat, da er nicht Weltstaat ist, festlegen muß, wer als Staatsbürger gelten kann, und so, auf Basis welcher Kriterien auch immer, das Staats»volk« definiert: Während bislang stabile soziale Beziehungen prekär oder aufgelöst werden, wird die vergleichsweise abstrakte Zugehörigkeit zum Staat zur einzigen, in die man hineingebohren wird, die man nicht verlieren kann und die allen Individuen gemein ist. Sie kann daher als einzige als quasinatürlich und vor allem als sicher erscheinen, an keine andere als die so konstituierte abstrakte Gruppe der Staatsangehörigen kann sich das Bedürfnis nach einer vertrauten »nationalen« Wir-Gemeinschaft heften.

Zum zweiten bildet seit der Französischen Revolution die Berufung auf die Volkssouveränität zunehmend die neue Rechts- und Legitimationsgrundlage moderner politischer Herrschaft. Der moderne Staat selbst beansprucht, den Willen »des Volkes« zu repräsentieren, das »Gemeinwohl« zu garantieren und dabei neutral, ausgleichend und verbindend über allen Partikularinteressen zu stehen. Der Staat erscheint als Verkörperung der Gesamtgesellschaft und präsentiert und versteht sich selbst als solche. Die der Logik der Gemeinschaftsvorstellung entspringende Erwartung einer Identität von »Volk« und Führung¹⁰⁷ trifft sich mit der Legitimationsweise des modernen Staates.¹⁰⁸

Drittens schließlich werden die Hoffnung und die Erwartung, der Staat müsse für »sein Volk« sorgen, auch dadurch nahegelegt, daß dieser zunehmend in gesellschaftliche Prozesse regulierend und gestaltend eingreift. Insbe-

106 Vgl. Claussen 1987b, S. 29; Kaschuba 1993, S. 252; Nassehi 1995, S. 170 f.; Nassehi/Richter 1996, S. 165 f.; Richter 1996, S. 132 ff.

107 Der liberaldemokratische Verfassungsrechtler Hugo Preuss formulierte z. B. 1915 die »Identität von Volk und Staat, Staatsvolk und Volksstaat« als Zielvorstellung; nur so könne eine »wirkliche nationale Gemeinschaft erwachsen« (zit. n. Volk 1992, S. 393).

108 Systemtheoretisch gesprochen: »Der Staat ist die Selbstbeschreibung des politischen Systems« (Luhmann 1987, S. 267), das »Gemeinwohl« stellt eine zentrale Legitimationssemantik bzw. Kontingenzformel des politischen Systems dar: Es besteht eine »Symbiose« von politischem System und Kollektivsemantik (Richter 1996, S. 137; vgl. ebenda, S. 101 f.).

sondere durch den Aufbau eines staatlichen Sozialsystems sucht er die Risiken von kapitalistischer Ökonomie und moderner Gesellschaft aufzufangen.

Da der Staat eine fixe Zugehörigkeit und »sein« Staats»volk« konstituiert, sich selbst unter Berufung auf letzteres legitimiert, zugleich als die einzige neutrale und allen anderen Bereichen gegenüber handlungsmächtige Instanz erscheint und durch seine (Sozial-)Leistungen Gemeinschaft, Solidarität und Wertschätzung zu garantieren verspricht, ist er dazu prädestiniert, als institutionelle Verkörperung der »nationalen Gemeinschaft« zu gelten, von der erwartet und mitunter aggressiv gefordert wird, sie möge der Abhängigkeit von eigendynamischen gesellschaftlichen Prozessen, der Unsicherheit von Sozialstatus, sozialer Anerkennung und Identität Einhalt gebieten.

Strategien zur Stabilisierung der Gemeinschaftsvorstellung »Nation«

Doch auch die Bindung an den real existierenden Staat ändert nichts an dem grundsätzlichen Dilemma der Gemeinschaftsvorstellungen »Volk« und »Nation«: Sie versuchen, rein semantisch »gesellschaftliche Einheit zu simulieren«, ¹⁰⁹ während ebendiese realiter beständig konterkariert wird. Eine Identität von Gesellschaft und Individuum ist ebenso unmöglich wie eine Identität der sich strukturell als Fremde begegnenden Individualisierten und eine Identität von Individuum und Staat. Infolge dieser prekären Lage bedarf die Vorstellung »Volk« beziehungsweise »Nation« permanenter Operationen und Kommunikationen zu ihrer Stabilisierung, Bestätigung und Simulation. Hierbei sind vier Strategien hervorzuheben: die Inszenierung von Gemeinschaft, die Naturalisierung und Ethnisierung von Gemeinschaft, die Konstruktion einer identifikationsfähigen Nationalgeschichte sowie die »Selbstidentifikation durch Feindmarkierung«. ¹¹⁰

109 Nassehi 1995, S. 452. Die unaufhebbare Leere der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« zeigt sich in den unzähligen vergeblichen Definitionsversuchen, was denn nun eine »Nation« im allgemeinen sei bzw. was denn die Spezifik einer bestimmten Nation ausmache. Bei Lagarde (1924a, S. 194) schlägt sich dies z. B. nieder in der tautologischen »Definition«: »Deutschland ist die Gesamtheit aller deutsch empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Deutschen.«

110 Schulze 1989, S. 28. Schulze sieht dies allerdings nur als »Konstante deutscher Identität« (ebenda) ab der Entstehung des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert an.

Inszenierung von Gemeinschaft

Zum Zwecke der Inszenierung der behaupteten Gemeinschaft kommt es überall zur Ausbildung einer nationalen »Liturgik«:¹¹¹ Über Mythen, Symbole, Fahnen und Denkmäler, durch die Thematisierung und Preisung der »Nation« in Kunst, Literatur und Musik, durch die Abhaltung periodischer Feiern, Massenaufmärsche oder von »Volks«festen an symbolträchtigen Orten und Jahrestagen, durch das Gedenken an Märtyrer, die für die »Nation« selbstlos ihr individuelles Leben zu opfern bereit waren, wird versucht, die »Nation« zu fundieren, mit bestimmten Inhalten zu versehen und als höchsten Wert zu etablieren und zu sakralisieren. Vereine und Verbände spielen eine wichtige Rolle nicht nur als Multiplikatoren explizit nationalistischer Ideen, sondern auch als (selbst)organisierte Medien, die das Erleben von gleichberechtigter und gleichgerichteter Gemeinschaftlichkeit ermöglichen. Auch auf internationaler Ebene ausgetragene sportliche Wettkämpfe stellen ein wichtiges Medium dar, in dem »Nationen« im Wechselspiel ihre Existenz belegen und dabei »ihre« Angehörigen zur Identifikation einladen.¹¹² Derartige für jede Gemeinschaftsvorstellung wichtige Strategien der Selbstversicherung besitzen für die »Nation« einen neuen Stellenwert: Da die »nationale Gemeinschaft« sich im Alltag permanent dementiert sieht, sind ihre symbolische Repräsentation und feierliche Inszenierung, anlässlich deren sie zumindest temporär spür- und erlebbar simuliert wird, unverzichtbare Substitute und Simulationen.¹¹³

111 So Mosse (1993, S. 11) in seiner Studie über die »Nationalisierung der Massen« im 19. und 20. Jahrhundert; siehe auch Wehler 1987b, S. 402 ff.; Jeismann 1992, S. 96 ff., 148, 152 ff.; Nora 1996, S. 1228 f.

112 Insbesondere Fußball wurde nach 1914 zu einem wichtigen Medium nationaler Selbstidentifizierung (vgl. Hobsbawm 1991, S. 168 f.). Nicht nur weil dieses von vielen (Männern) selbst ausgeübte und spannende Wettkampfsport eine große Anziehungskraft besitzt, sondern auch, weil die Grundanlage des Fußballspiels eine besondere Affinität zur Gemeinschaftsvorstellung »Nation« aufweist: So spielen nicht, wie z. B. beim Tennis, einzelne Vertreter zweier Nationen gegeneinander, sondern zwei Spiel- bzw. Kampf*gemeinschaften*. Ein Sieg gelingt nur durch das aufeinander abgestimmte Zusammenspiel und den kämpferischen Zusammenhalt aller. Fußball (im anglo-amerikanischen Raum Baseball und Rugby) vermag daher äußerst wirksam zu einer Identifikation einzuladen, die »national« codiert werden kann. Das Spiel, der Sieg wie die Niederlage der Nationalmannschaft vermögen so eine intensiv gefühlte temporäre Schicksalsgemeinschaft herzustellen.

113 So stellt beispielsweise allein schon der Akt des gemeinsamen Singens von Liedern – völlig unabhängig von einem eventuell noch explizit nationalistischen Text – eine im doppelten Sinne »harmonische« Gemeinschaft von gleichgerichtet

Naturalisierung und Ethnisierung von Gemeinschaft

Die Naturalisierung und Ethnisierung von Gemeinschaft – die Bindung an ein bestimmtes Territorium,¹¹⁴ insbesondere aber die Imagination einer gemeinsamen Abstammung und die daraus abgeleitete Behauptung festgelegter Gruppeneigenschaften und kultureller Besonderheiten – sind in der allgemeinen Logik der Gemeinschaftsvorstellung von vornherein angelegt. Für die moderne antimoderne Gemeinschaftsvorstellung »Nation« allerdings wird die Naturalisierung des »Volkes« über Abstammung, im folgenden Ethnisierung genannt, noch einmal wichtiger:

Da die Gemeinschaftsvorstellung von der modernen Gesellschaft beständig dementiert wird, bleibt zum einen kaum ein anderer Weg, als die »Nation« selbst wie auch die sichere Zugehörigkeit zu ihr vor aller Gesellschaftlichkeit und damit in der Natur unverbrüchlich zu verankern. So war in ganz Europa das Untertanentum schlichtweg an den Wohnsitz gekoppelt und konnte dadurch potentiell von jedem erworben werden. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts gingen praktisch alle kontinentaleuropäischen Staaten bei der Bestimmung der Staatsangehörigkeit im Kern zum Abstammungsrecht über: Dem allgemein verbreiteten Glauben der Staatsbürger an eine Blutsverwandtschaft sollte Vorschub geleistet und so über die »Ethnisierung des Staatsvolkes« die Binnenintegration stabilisiert werden: »Das uns so archaisch anmutende Prinzip der Blutsverwandtschaft ist nicht Ausgangspunkt, sondern Folge der Definition des Staatsvolkes im europäischen Staatensystem.«¹¹⁵

Zum anderen ist in der gottlosen Moderne »Nation« allein durch die »wissenschaftliche« Berufung auf die »Natur« noch glaubhaft letztinstanzlich begründbar. So postulierte 1813 Friedrich Ludwig Jahn: »Volkstum ist [...] ein unerschütterliches Bollwerk, die einzige natürliche Grenze. Die Natur hat diese Völkerscheide selbst aus natürlichen Beschaffenheiten erbaut, fortwährend durch die Zeit wieder gebildet, durch die Sprache benannt, mit der Schrift befestigt und in den Herzen und Geistern verewigt.«¹¹⁶

Handelnden her, die für jeden einzelnen auf einer gerade nicht kognitiven, sondern grundlegende Gefühle ansprechenden Ebene hör- und erlebbar wird.

114 Vgl. hierzu z. B. die »Nationalisierung der Geographie« in Deutschland, Jeismann 1992, S. 51 ff.

115 Bös 1993, S. 639.

116 Jahn 1991, S. 37 f. Arndt (o. J./IX, S. 130) postulierte: »Deutsche Art hat es wohl immer gegeben«, sie ruhe »im tiefsten Grund des Volkes«. Savigny (1840a, S. 30, 31) sah im »Volk« »das Naturganze«, das ein »unvergängliches Daseyn« besitze. Allgemein hierzu: Giesen 1993, S. 48 ff.; 1999, S. 32 ff., 258.

Diese wie genau oder diffus auch immer gefaßte naturhafte Verankerung der Existenz der Wir-Gemeinschaft und der (Nicht-)Zugehörigkeit zu ihr begründet die konstitutive Nähe und Tendenz der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« zu biologisch-rassistischen Vorstellungen.¹¹⁷ Je stärker die »Nation« ethnisiert wird, um so mehr treten ihre nicht- und antidemokratischen Implikationen offen hervor. Werden Gleichheit und Identität primär biologisch definiert und fundiert, so geraten rechtliche, politische oder soziale Gleichheit ins Hintertreffen, gleichzeitig wird die Thematisierung interner Widersprüche und Konflikte in besonderem Maße erschwert: In dem Maße, in dem die Identität von »Volk« und Führung als Naturtatsache und der Staat als naturhafte Verkörperung der »Nation« erscheinen, kann selbst die Diktatur als Verkörperung des Volkswillens legitimiert werden. Ein Musterbeispiel für diese Zusammenhänge bildet die im nächsten Abschnitt skizzierte Konstruktion der »deutschen Nation« von ihren Anfängen bis hin zu Carl Schmitt.

Konstruktion von »Nationalgeschichte«

Drittens bildet die Konstruktion einer »Nationalgeschichte« ein unverzichtbares Mittel zur Fundierung der Gemeinschaftsvorstellung »Nation«.¹¹⁸ Schon aus der allgemeinen Logik der Gemeinschaftsvorstellung heraus muß das »Volk« als tendenziell schon immer existente »Gemeinschaft-in-der-Ge-

117 Die neuere Rassismustheorie spricht dann von Rassismus, wenn erstens der ideologische Prozeß einer »Rassenkonstruktion« stattfindet, d. h. aufgrund realer oder behaupteter biologischer Merkmale einer Gruppe ein naturgegebener Ursprung, ein unwandelbarer Status und eine daraus resultierende Differenz zu anderen Gruppen zugeschrieben wird, und zweitens einer derart konstruierten Gruppe negativ bewertete Merkmale zugeschrieben werden (vgl. z. B. Miles 1991, S. 99 ff.). Die der Gemeinschaftsvorstellungen »Volk« bzw. »Nation« immanente biologisierende Ethnisierung tendiert aus sich heraus bereits deutlich zur Rassekonstruktion. Wie im folgenden gezeigt wird, ist ihr die Abwertung anderer Gruppen im Dienste der Selbstdefinition gleichfalls inhärent. Aus diesem Grund ist allen Versuchen, »Rasse« als Gegenbegriff zu »Volk« zu deuten – so etwa der Behauptung, der Rassebegriff löse »jedwedes ›Volk‹ als staatliche oder kulturell-sprachliche Einheit auf« (Volk 1992, S. 412) –, zu widersprechen. Diese übersehen die der Gemeinschaftsvorstellung »Volk« innewohnende Tendenz zur Ethnisierung und verengen sowohl den Volksbegriff auf die Bedeutung von »Staatsvolk« als auch den Rassebegriff auf die innerstaatlich-eugenische »Rassenpolitik«.

118 Vgl. hierzu: Lepsius 1989, S. 247 f.; 1993, S. 197; Kaschuba 1993, S. 240 ff.; Hoffmann 1994, S. 119 ff.; Wehler 1994, S. 163 f.; 1995, S. 235 ff.; Holz 1997, S. 58 ff.

schichte« ausgewiesen und verankert werden. Die Konstruktion einer Geschichte des »Volkes« möglichst von frühester Vorzeit bis zur Gegenwart fungiert, unabhängig davon, aufgrund welcher Kriterien – Abstammung, Rasse, Kultur, Sprache – die »Nation« definiert wird, als unverzichtbarer Beleg für das »unvergängliche Daseyn« der Gemeinschaft: »Das Volk als eine natürliche Einheit [...] geht [...] durch die einander ablösenden Geschlechter hindurch, verbindet also die Gegenwart mit der Vergangenheit und der Zukunft.«¹¹⁹

Für die moderne Gemeinschaftsvorstellung »Nation« allerdings ist die Berufung auf die Geschichte besonders wichtig, und dies keineswegs nur, weil in der Moderne der Geschichtswissenschaft allgemein ein neuer Stellenwert bei der Erklärung der sozialen Welt zugewiesen wird: Da das Wunschbild einer »nationalen Gemeinschaft« in der Gegenwart wenig Halt findet, soll die Konstruktion einer »Nationalgeschichte« als einer durchgängigen Kette von großen Taten und Schlachten, Siegen und Niederlagen, großen Herrschern und opferbereiten Märtyrern das »Volk« zumindest in der Vergangenheit als politische Gemeinschaft-in-der-Geschichte identifizieren.

Ob dabei sich die Geschichte des Volkes im Dunkel der Vorzeit verliert, ein Urzustand zum »goldenen Zeitalter« verklärt wird, ob diesem eine Zeit des Martyriums, des Niedergangs oder der Fremdherrschaft folgt, ob diese siegreich beendet wurde oder bis zur Gegenwart anhält, ob aus der Geschichte eine besondere historische Mission hergeleitet wird – immer wird eine »Nationalgeschichte« konstruiert, die die Existenz der Gemeinschaft selbst, ihre alle Schicksalsschläge überstehende Dauerhaftigkeit, ihren unverbrüchlichen Zusammenhalt und ihren spezifischen »Wert« demonstrieren und belegen soll. In ihr sollen sich das behauptete Wesen, die Identität oder die Sendung der »Nation« konkretisieren und personifizieren in großen Taten, beispielhaften Persönlichkeiten, Führern, kämpferischen oder kulturellen Leistungen. Aufbau und Aufrechterhaltung der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« sind konstitutiv abhängig von deren Versicherung und Bestätigung durch eine identifikationsfähige »Nationalgeschichte«.

Definition und Ausgrenzung von »Anderen« sowie Markierung von »Feinden«

Der effektivste und wichtigste Mechanismus zum Aufbau und zur Stabilisierung der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« ist die Definition und die Aus-

119 Savigny 1840a, S. 31, 20. Arndt (1934, S. 65): »Wir sind ein unsterbliches Volk in der Geschichte« (vgl. ebenso: Jahn 1992, S. 19, 38).

grenzung von »Anderen« sowie die Markierung von »Feinden«. Schon immer wurde bemerkt, daß in Krisenzeiten innere Konflikte und Integrationsprobleme häufig zu nationalistischer Abgrenzung und Aggression nach außen führen. Doch wurden bis vor kurzem »Nation« und »Nationalismus« als zwei deutlich voneinander geschiedene und unterscheidbare Phänomene behauptet. Selbst Anderson und Gellner trennen »Nationalismus« und »Rassismus« noch explizit von »Nation«, »Patriotismus« und »Nationalgefühl« – ohne hierfür allerdings stichhaltige Begründungen anzubieten.¹²⁰ Neuere Arbeiten betonen demgegenüber, daß die aggressive Abgrenzung und die Entwicklung von Feindbildern, gemeinhin als »Nationalismus« benannt, keineswegs erst in Krisenzeiten entstehen oder von Ideologen ins Werk gesetzt werden, sondern integraler Bestandteil der Konstruktion und Aufrechterhaltung der Gemeinschaftsvorstellungen »Volk« und »Nation« sind.¹²¹ Die »Nation« braucht, sucht und konstruiert »Nicht-Dazugehörige« und »Feinde«, weil die gesuchte »Gemeinschaft« in der funktional differenzierten Gesellschaft nicht möglich ist, die Identitätsbehauptung sich ständig durch die reale Nicht-Identität konterkariert sieht. Ebenso sind sich die gesellschaftsstrukturell Individualisierten unaufhebbar fremd und fern, nichts läßt sich ausmachen, was sie zu der – von ihnen gerade deshalb gewünschten – solidarischen und vertrauten Gemeinschaft verbände. Der Inhalt der »nationalen Gemeinschaft« muß daher zwangsläufig diffus und leer bleiben: Symptomatisch hierfür steht das Bekenntnis des – selbst Geschichte als Nationalgeschichte konstruierenden – englischen Historikers Walter Bagehot aus dem Jahr 1887: »We know what it [a nation; Th. H.] is when you don't ask us, but we cannot very quickly explain or define it.«¹²²

120 Auch Hobsbawm, der eine qualitative Differenz zwischen einem unproblematischen »volkstümlichen Proto-Nationalismus« bzw. »Staatspatriotismus« von unten und einem gefährlichen »Nationalismus von oben« (1991, S. 59, 111, 97; vgl. ebenda, S. 20, 97 ff.) behauptet, sieht folgerichtig die Verbindung von Nationalismus und Rassismus als eine sowohl zufällige als auch von »oben« betriebene an (vgl. ebenda, S. 109, 130). Auch in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« wird im Artikel »Volk, Nation, Nationalismus, Masse« (1992) die konstitutive Bedeutung des Feindbildes für die Selbstkonstruktion noch nicht thematisiert.

121 Vgl. Nassehi/Richter 1996; Heckmann 1991; Jeismann 1992; Hoffmann 1994; Kaschuba 1993; Lepsius 1993; Kallscheuer/Leggewie 1994; Richter 1996, S. 132 ff.; Rätzhel 1997; Holz 1998; vgl. auch, obwohl nicht explizit auf die »Nation« bezogen: Koselleck 1979, insbesondere S. 244 ff.

122 Bagehot 1887, S. 20 f.

Nichts vermag dieses unaufhebbare Dilemma derart zu mildern und zu kaschieren wie die Konstruktion von »Fremden«, »Anderen« und »Feinden«. Hierbei lassen sich zwei Grundtypen von »Anderen« und »Feinden« mit unterschiedlichen Funktionen voneinander trennen. Die Basis für die Konstruktion von »Anderen«, »Fremden« und »Feinden« legt die vom Staat notwendig zu treffende Unterscheidung von Staatsbürgern und Nicht-Staatsbürgern. Auch wenn diese relativ »unideologisch« definiert wird, erfolgt hierdurch eine eindeutige und dauerhafte Grenzziehung: Diese läßt nicht nur ein »Innen«, die Gruppe der Dazugehörigen, entstehen, an die sich das Bedürfnis nach einer sicheren und vertrauten Wir-Gruppe heften kann, sondern stellt im selben Prozeß auch ein »Außen«, das Nicht-Dazugehörige, her. Dieses »Außen« wird nun keineswegs als eine konturlose Menge von »Anderen« konzipiert, sondern als Mosaik von klar voneinander unterscheidbaren »Völkerindividuen«¹²³ mit jeweils eigenem »Nationalcharakter«. So läßt die Konstruktion von anderen »Nationen« nicht nur die bloße Existenz der eigenen und eine vorgegebene Zugehörigkeit zu ihr plausibel erscheinen. Durch die Markierung von stereotypen Unterschieden zwischen »uns« und »denen« kann zugleich die inhaltliche Leere des »Wir« verdeckt werden. Erst die Konstruktion von solchen Gegenbildern von Kollektiven von »Anderen« vermag ein Selbstbild der gesuchten Gemeinschaft zu konturieren.¹²⁴ Schon in dieser stereotypisierenden Wahrnehmung und Kennzeichnung der »Anderen« ist in aller Regel ein abwertendes Urteil enthalten: Damit die Eigengruppe als Identifikationsobjekt taugt, müssen deren Eigenschaften positiv gezeichnet und daher, nach der Logik der spiegelbildlichen Konstruktion, die »Anderen« von vornherein entsprechend negativ charakterisiert werden.

123 Savigny 1840a, S. 20. Vgl. Rätzl 1997, S. 94 ff. Diese Selbstidentifikation als »Nation« durch Abgrenzung von anderen »Nationen« erhält gerade auch dadurch ihre Plausibilität, daß sie wechselseitig auf *inter-»nationaler«* Ebene erfolgt: Im Wechselspiel von Selbst- und Fremdidifizierung konturieren sich die »Nationen« auch gegenseitig und bestätigen sich so die Vorstellung einer in »Völker« und »Nationen« partitionierten Menschheit.

124 Die Feststellung von Unterschieden ist eine ständig praktizierte Operation jeglicher strukturierter und strukturierender (Selbst-)Wahrnehmung, auch von Gruppen (vgl. Jeismann 1991, S. 84 ff.). Das Spezifische und spezifisch Gefährliche der Vorstellung einer identitären »Nation« ist, daß ihre Existenz kontrafaktisch behauptet wird: Daher sind zur Simulation von Identität, Einheit und sicherer Verortung die Konstruktion von Kontrast- und Feindbildern sowie der Ausschluß dieser »Anderen« konstitutiv.

Allerdings werden in der Regel nicht nur bloße »Anderer« konstruiert, die einfach anders sind oder in Relation zu Eigengruppe weniger anziehend gezeichnet werden, sondern die Gemeinschaftsvorstellung »Nation« ist immer auch begleitet von der Identifizierung bedrohlicher »Feinde«. Aus der Vielzahl der »Anderen« erwächst in der Regel ein Hauptfeind: Das Gegenbild tendiert zum Gegnerbild. Denn auch die Konstruktion eines Selbstbildes durch ein Sichabsetzen von stereotypisierten »Anderen« vermag die Vorstellung von »nationaler Einheit« und Identität kaum dauerhaft genug und ausreichend plausibel gegen die gesellschaftlichen Realitäten zu behaupten. Die große Bedeutung von »Erzfeinden« bei der Formierung von »Nationen« rührt zum einen daher, daß »nationale Identität« am besten aus der Entgegensetzung zu *einem* Feind gewonnen werden kann, zu dem in allen möglichen Dimensionen – sittlich, moralisch, kulturell, charakterlich – eine tiefe Differenz, ja Feindschaft besteht. Je mehr dieser Feind alles Böse und Verwerfliche, die Eigengruppe alles Gute und Erstrebenswerte verkörpert, desto größer ist das Aggressionspotential dieser ideologischen Konstruktion. Zum anderen kann gerade durch den Aufbau eines Bedrohungsszenarios die gesuchte Einheit glaubhaft behauptet, eingefordert und in der Abwehr der behaupteten Bedrohung auch hergestellt werden. »Die Definition des Feindes ist daher gleichursprünglich mit der Definition der durch ihn bedrohten Einheit.«¹²⁵ Je stärker das Bedürfnis nach sicherer »nationaler Gemeinschaft«, um so bedrohlicher muß daher auch das Feindbild ausgemalt werden, je existentieller die Bedrohung, desto mehr erscheinen alle inneren Widersprüche und Integrationsprobleme als Marginalien. Deshalb spielen Kriege und Kriegsgeschichten eine so bedeutende Rolle bei der Formierung von »Nationen«: Zum ersten leuchtet es im realen zwischenstaatlichen Krieg unmittelbar ein, sich angesichts der existentiellen Bedrohung als Identisch-Gemachte zu begreifen und unter der »nationalen« Führung zu einer Verteidigungsgemeinschaft zu formieren. Zum zweiten eignen sich Kriege hervorragend dazu, im Rahmen der nationalen Geschichtskonstruktion die »Nation« als wahrhaft existentielle Kategorie, als Niederlagen erleidende oder Siege erringende, auf Gedeih und Verderb zusammengeschweißte Schicksalsgemeinschaft darzustellen.

Nichts umsonst pries Adam Müller den Krieg als das entscheidende Mittel, um der Auflösung der »nationalen Gemeinschaft« durch die bürgerliche Gesellschaft entgegenzuwirken: »Daß der Staat ein auf Tod und Leben verbun-

125 Hoffmann 1993, S. 22. Schon Sigmund Freud (1974, S. 538) hielt, bezogen auf den Antisemitismus, fest: »Das Gemeinschaftsgefühl der Massen braucht zu seiner Ergänzung die Feindseligkeit gegen eine außenstehende Minderzahl.«

denes Ganzes sey, [...] erkennen seine Teilnehmer im Friedenszustande sehr schwer, da nemlich ist jeder Teilnehmer viel mehr gegen seinen Mitteilnehmer, als gegen den benachbarten Staat, aufmerksam und feindlich eingestellt.« Nach einer längeren Friedenszeit bedürfe es dann eines längeren Krieges, der »durch die Nothwendigkeit, ein gesellschaftliches Ganzes dem Feinde gegenüber zu stellen« diesem Auflösungsprozeß wieder entgegenwirke. Erst Kriege gäben somit den Staaten »ihre Umrisse, ihre Festigkeit, Individualität und Persönlichkeit«. ¹²⁶

Neben dem Typus des »Anderen« außerhalb der Staatsgrenzen existiert noch einer zweiter Typus des »Anderen«, der ebenfalls schnell zum »Feind« werden kann: der »Fremde« im eigenen Land. »Andere« im Innern auszumachen erweist sich als eine ebenfalls überaus wirkungsvolle Operation zur Konstruktion der »Nation.« Im Vergleich zum äußeren »Feind« erfüllt dieser spezifische Funktionen. Hier kann das positive Selbstbild durch Grenzziehung und stereotype, abwertende Eigenschaftszuschreibungen im Nahbereich des Lebensalltages konstituiert und stabilisiert werden. Darüber hinaus kann die generell herrschende strukturelle Fremdheit auf die zu »Fremden« Erklärten projiziert und so im Gegenzug Vertrautheit gegenüber den Angehörigen der zur Wir-Gruppe Gezählten imaginiert werden: ¹²⁷ Der »Ausländer im Inland« wird daher zum »Prototyp des Fremden«. ¹²⁸

Mehr noch als bloße Stereotypisierung vermag die Diskriminierung dieser anwesenden »Fremden« oder schon die Forderung nach ihr zur Formierung

126 Müller 1922/I, S. 84; ders. 1922/II, S. 5.

127 Die Bedeutung des anwesenden »Fremden« stellt Georg Simmel in seinem berühmten »Exkurs über den Fremden« hellsichtig fest: Als »fremd« könne nur empfunden werden, was anwesend und zugleich fern sei; die Kategorie des »Fremden« sei daher charakterisiert durch die »Einheit von Nähe und Entfernung« (Simmel 1992, S. 765). Deshalb sei weder der weit entfernt Lebende noch der Durchreisende, sondern, so Simmels berühmte Formulierung, »der Wandernde, [...] der heute kommt und morgen bleibt«, der soziologisch bedeutsame Prototyp des »Fremden« (ebenda, S. 764). »Der Fremde ist ein Element der Gruppe selbst, [...] dessen immanente und Gliedstellung zugleich ein Außerhalb und Gegenüber einschließt« (ebenda, S. 765). Allerdings geht auch Simmel noch davon aus, daß »Fremdheit« sich auf objektive und bedeutsame Unterschiede der Hinzugekommenen gegenüber den Autochthonen gründe, welche unproblematisiert als Gruppe der »organischer Verbundenen« (ebenda, S. 768) hingestellt werden, wodurch die wechselseitige Konstruktion der Kategorien des »Fremden« und des vertrauten »Eigenen« noch nicht in den Blick geraten kann.

128 Nassehi 1995, S. 452.

der »nationalen Gemeinschaft« beizutragen: Die in der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« artikulierte Identität von »Volk« und Staat ist auf Kosten dieser »Fremden« einklagbar und simulierbar. Vor allem wenn sozialer Status, soziale Anerkennung und Identität als gefährdet wahrgenommen werden, wird die Forderung nach Ausschluß und Diskriminierung von als nicht dazugehörig Deklarierten vorgebracht. Hinter dieser Forderung nach Ausschluß von den als Konkurrenten um knappe Ressourcen Wahrgenommenen steht vor allem der angstvoll-aggressive Appell an den Staat, »seinen« Bürgern sichere soziale Anerkennung, Wertschätzung und Identität zu garantieren.¹²⁹ In dieser Funktion benutzt, müssen die »Anderen« unweigerlich durch Stereotypisierung abgewertet und als Bedrohung gezeichnet werden, um ihren Ausschluß und die Privilegierung der Eigengruppe legitimieren und das verunsicherte Selbstbild stabilisieren zu können. Im Wechselspiel hiermit können sich Staat und Politik gegenüber der »eigenen« Bevölkerung »national« legitimieren, indem Nicht-Dazugehörige konstruiert werden und im Vergleich zu den Dazugehörigen nur einen eingeschränkten Rechtsstatus erhalten.

Je stärker Einheit und Identität der Gesellschaft als bedroht empfunden werden, um so eher wird der »Fremde« im Inneren auch als »Feind« identifiziert. Denn ein innerer Feind eignet sich nicht nur, wie schon die Bedrohung von außen, zur Herstellung innerer Einheit, sondern vermag darüber hinaus noch einen spezifischen Beitrag zur Stabilisierung der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« zu leisten. Schwierige Probleme wie die Konkurrenz um knappe Ressourcen, innergesellschaftliche Konflikte oder alle Divergenzen zwischen Staat und Bevölkerung können wahrgenommen und interpretiert werden als ursächlich hervorgerufen durch die Anwesenheit oder gar das absichtliche Tun der »Fremden«. Wird aber der innere Feind dafür verantwortlich gemacht, daß die gesuchte Einheit der »Nation« sich immer wieder als Schimäre erweist, so bedeutet dies eine erhebliche Radikalisierung des Feindbildes: Der äußere Feind steht, wie böse oder minderwertig er auch gezeichnet werden mag, doch immer noch als Gegner prinzipiell auf der gleichen Ebene wie man selbst. Selbst im militärischen Kampf »Nation« gegen »Nation« geht es in aller Regel um bestimmte Ziele, dem Gegner wird ein Existenzrecht auf seinem (wie auch immer zu minimieren gedachten) Territorium zugestanden. Der »Andere« im Innern jedoch wird als ein zu beseitigendes Problem begriffen, sei es durch Assimilation, durch Diskriminierung und Ausschluß oder gar durch Vertreibung oder Vernichtung. Denn der innere Feind dient nicht allein der Kaschierung der Unmöglichkeit von Gemeinschaft in all den beschriebenen Dimensionen, er

129 Vgl. Nassehi 1995, S. 170 f.; Nassehi/Richter 1996, S. 165 f.

wird auch zum Schuldigen dafür deklariert, daß die moderne Gesellschaft die ersehnte »nationale Gemeinschaft« prinzipiell verhindert. Damit ist der »Fremde« im Innern endgültig und im vollen Wortsinn zum »Feind der Nation« geworden, dessen Bekämpfung die Nation (wieder)herzustellen verspricht.

Angesichts dieses Befundes, daß Ausgrenzung und Abwertung von als »anders« Definierten bis hin zur Feindbildkonstruktion von Anfang an der prekären Gemeinschaftsvorstellung »Nation« strukturell innewohnen, muß die Definition von »Nationalismus« als aggressive »Übersteigerung« oder »Pathologie« eines an sich »gesunden Nationalgefühls« und als etwas von der »Nation« Getrenntes als sowohl theoretisch unhaltbar als auch politisch verschleiern aufgegeben werden.¹³⁰ Wird »Nation« als »vorgestellte politische Gemeinschaft« unter der Bedingung der strukturellen Unmöglichkeit solcher »Gemeinschaft« in der Moderne definiert, so sind als »Nationalismus« beziehungsweise »nationalistisch« alle diejenigen Operationen und Kommunikationen zu bezeichnen, die diese Vorstellung produzieren, behaupten und zu stabilisieren suchen, also jegliche affirmative Rede von »Volk« oder »Nation« als vorgegebene identitäre Einheit und Gemeinschaft – und nicht erst die Behauptung einer Überlegenheit oder eine damit begründete Aggression gegen »Minderheiten« im Innern oder gegen andere Staaten.

»Deutsches Volk« versus »verderbte Nation«

Ein breites Bedürfnis nach »Nation«, »Volk« und »Vaterland« entstand in Deutschland erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach einer Serie militärischer Niederlagen gegen die von »nationaler« Begeisterung erfüllten französischen Revolutionsarmeen, nach der Abtrennung und Besetzung von Gebieten und dem De-jure-Ende des Deutschen Reiches. Die Basis eines Reichspatriotismus war verschwunden, gleichzeitig erschien angesichts der militärisch-politischen Lage jeglicher Landespatriotismus als rückständiger Partikularismus. In Reaktion hierauf propagierten einige Intellektuelle über das Medium einer breit organisierten Publizistik das »deutsche Vaterland« und das »deutsche Volk« als neuen Bezugspunkt politischer Integration, »nationaler« Identifikation und des Wehrwillens. »Das Alte ist dahin; Ihr könnet nicht Sachsen, Ihr könnet nicht Bayern, Ihr könnet nicht Württemberger sein, als eigene Völkchen, Ihr müsset Deutsche sein wollen.«¹³¹

130 So auch Nassehi 1990, S. 264/FN 4, 270.

131 Arndt o. J./VII, S. 170.

Jedoch war die »Erfindung der deutschen Nation« von vornherein besonders stark mit der offensichtlichen Unauffindbarkeit des ersehnten Objekts in der politischen und sozialen Wirklichkeit konfrontiert. Der Schriftsteller Ernst Moritz Arndt rief 1806 aus: »Deutsches Volk? Was bist du, und wo bist du? Ich suche und finde dich nicht.«¹³² Im Gegensatz zu Frankreich, wo die revolutionär sich konstituierende »Nation« auf ein zentralistisch verwaltetes Königreich mit vergleichsweise feststehendem Territorium aufbauen konnte, bestanden die deutschen Lande aus einer Vielzahl politischer Einheiten, sowohl die Grenzen des propagierten »Deutschland« als auch dessen »Volk« waren weithin unbestimmt. Infolge der relativen ökonomischen Rückständigkeit waren die potentiellen Trägerschichten eines Nationalismus entsprechend schwach ausgebildet, der »Vorlauf« eines absolutistischen Zentralismus als Medium einer ersten »protonationalen« Homogenisierung und Staatsorientierung fehlte, allenfalls das jeweilige Landesterritorium bildete einen Bezugspunkt politischer Verortung. Diese allgemeinen Bedingungen führten mit dem besonderen Ereignis der französischen Besetzung dazu, daß sich im deutschen Nationsverständnis die antimodernen, nichtdemokratischen und aggressiven Potentiale der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« von Beginn an markant ausprägten.

Diese spezifisch deutsche Situation führte erstens dazu, daß bei der Genese der Gemeinschaftsvorstellung eines »deutschen Volkes« die hierfür konstitutive Rolle des Feindbildes in besonderer Schärfe zutage trat.¹³³ Sowenig Halt die politischen Verhältnisse sowie das Bewußtsein der Bevölkerung für die Vorstellung einer »deutschen Nation« boten, so zentral mußten für deren Erzeugung der »Feind« und die Behauptung einer existentiellen Bedrohung durch diesen werden. Um überhaupt die Vorstellung eines »deutschen Volkes« zu erzeugen, zu verbreiten und als höchsten Wert zu verankern, war eine radikale Grenzziehung gegenüber einem Feind unerlässlich. Nur ein zur existentiellen Bedrohung radikalierter Wir/Sie-Dualismus ließ ein Kollektivsubjekt »deutsches Volk« denkbar werden. Doch nicht etwa nur Napoleon oder seine Besatzungsarmee wurden zum im »deutschen Vaterland« stehenden Gegner erklärt, sondern die deutsche Nationalbewegung betrieb offensiv eine »Nationalisierung der Feindschaft«:¹³⁴ Das »französische Volk« wurde in toto dem »deutschen«

132 Arndt 1934, S. 62.

133 Zur Bedeutung des Feindbildes und der Kriege von 1813–1815, 1870/71 sowie 1914–1918 zur Konstruktion der Vorstellung eines »deutschen Volkes« siehe v. a. die Studie von Jeismann (1992) sowie Hoffmann (1992, 1993, 1994).

134 Jeismann 1992.

gegenübergestellt und zum hassenswerten Feindbild stilisiert, konnte doch die Vorstellung, es gebe ein geschlossen agierendes »deutsches Volk«, am besten in Gegenlage zu einem feindlich gegenüberstehenden Spiegelbild ausgebildet werden. Ernst Moritz Arndt führte aus, »das Ganze, oder was man Volk nennt«, bilde »die Gesamtheit des einzelnen Mannigfaltigen und der vielen einzelnen Eigentümlichkeiten«: »Daher muß ein Volk einem Volke, solange es als solches bestehen will, durchaus gegenüberstehen, und fast feindselig gegenüberstehen.«¹³⁵ In seinem oft zitierten Gedicht »Des Deutschen Vaterland« findet sich der konstitutive Zusammenhang von Feind- und Selbstbild, die Selbstdefinition durch radikale Feinderklärung in paradigmatischer Klarheit: »Das ist des Deutschen Vaterland,/ Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,/ Wo jeder Franzmann heißet Feind,/ Wo jeder Deutsche heißet Freund.«¹³⁶

»Die Franzosen« gaben die Negativfolie ab, der gegenüber erst das gesuchte »Deutsche«, dessen »Eigenthümlichkeit« – ein seinerzeit ständig auftauchender Topos – bestimmt und als positive Qualität behauptet werden konnte.¹³⁷ Die »Deutschen« sollten sich nicht nur gegenüber dem Feind zur Einheit formieren, sondern ebenso erkennen, daß »sie ein viel besseres und edleres Volk sind als die Franzosen«.¹³⁸ »Sämtliche Lebensbereiche (wurden) nationalisiert und bipolar gegen alles ›Welsche‹ abgesetzt«,¹³⁹ bis hin zu einem dualistischen Gut/Böse-Muster, in dem der französische Nationalcharakter als abgrundtief negativ und verdorben gezeichnet wurde: »Deutsche« Ursprünglichkeit, Ehrlichkeit, Treue, Schlichtheit, Tiefe, Echtheit und Gesittung wurden kontrastiert mit »französischer« List, Ehrlosigkeit, Oberflächlichkeit, Eitelkeit, Lügenhaftigkeit, Gekünsteltheit und Sittenlosigkeit. In seiner Schrift »Über die deutsche Art und über das Welschtum bei uns«, in der Arndt die »Nachäffung welscher Zierlichkeit, Feinheit und Geschliffenheit« vehement kritisierte, forderte er die radikale Abgrenzung, damit »unser inneres Leben [...] etwas [...] Echtdeutsches werden kann«: »Laßt uns die Franzosen nur recht frisch hassen [...] als Deutsche, als Volk bedürfen wir dieses Gegensatzes.«¹⁴⁰

135 Arndt 1934, S. 111.

136 Arndt o. J./I, S. 127.

137 Die studentische Gefolgschaft des »Turnvaters« Jahn kleidete sich z. B. in dunkle »altdeutsche« Tracht und schmähte jedes bunte Kleidungsstück als »welschen Tand«; Heine dagegen spottete über den »Mummenschanz jener schwarzen Narren« (zit. n. Grab 1992, S. 32).

138 Arndt o. J./X, S. 178 f.

139 Jeismann 1992, S. 81.

140 Arndt o. J./IX, S. 138, 135, 139. Arndt verfaßte eine Abhandlung »Über den Volkshaß« (Arndt 1813b), um diesen zu verteidigen und anzustacheln und so ein

Darüber hinaus wurde Frankreich zum Hauptschuldigen für die Nichtexistenz einer »deutschen Nation« erklärt. Arndt behauptete, die Franzosen hätten »schon über drei Jahrhunderte [...] von Geschlecht zu Geschlecht rastlos und planmäßig« und mit »Hinterlist« daran gearbeitet, die Freiheit der Deutschen zu untergraben und das deutsche Volk »zu entzweien und zu zerreißen«. ¹⁴¹ Derzeit stünden sie nicht nur als feindliche Armee im Land, sondern fremde Sprache, fremdes Recht und fremde Sitten würden die Existenz der »Deutschen« als »Volk« gefährden.

Die Vehemenz und die Euphorie, mit denen eine »deutsche Erhebung« gefordert wurde, erklären sich keineswegs allein aus dem konkreten Ziel der Vertreibung der französischen Armeen: Im Rahmen einer eschatologischen Konzeption versprach allein die Bekämpfung des Feindes die »Freiheit«, Gemeinschaft und Harmonie des »Volkes«. Der »Kampf« versprach, die »Nation« überhaupt erst zu konstituieren, ihre Einheit zu beweisen und die Bevölkerung zum »Volk« zu homogenisieren. ¹⁴² Fichte, Arndt und die anderen Verfechter der Vorstellung einer »deutschen Nation« propagierten den »Volkskrieg« als das entscheidende »Medium der Volkswerdung der Deutschen«: »Im Kriege und durch gemeinschaftliches Durchkämpfen desselben wird ein Volk zum Volke.« ¹⁴³ Nationalisierung der Feindschaft, Krieg als

Bewußtsein von »Eigenthümlichkeit« (ebenda, S. 19) und ein Ende der »ungebührlichen Vermischung mit dem Ungleichen« (ebenda, S. 17) zu erreichen: »Ich will denn Haß, festen und bleibenden Haß der Teutschen gegen die Wälschen und gegen ihr Wesen [...], nicht bloß für diesen Krieg, [...] ich will ihn für immer [...] Dieser Haß glühe als die Religion des deutschen Volkes« (ebenda, S. 18 f.).

141 Arndt 1813b, S. 15.

142 Vgl. Jeismann 1992, S. 59 ff. Treitschke schrieb, daß infolge des Partikularismus in Deutschland »ein großer begeisternder Krieg« das zentrale Mittel einer »Erziehung zur Staatseinheit« gewesen sei: »Der Krieg ist ein Völkerbildner; [...] er ketet [...] den Landsmann fester an den Landsmann« (Treitschke 1871, S. 504, 538; vgl. ebenda, S. 530 ff., 612).

143 Arndt o. J./X, S. 177; Gehlen 1980, S. 242; Fichte, zit. n. Gehlen 1980, S. 242. Joseph Görres (1921, S. 216) schrieb 1815, allein der Kampf gegen Frankreich könne »unserm Volke die fehlende Einheit geben«: »Dies ist der wahre Geist des neuen Streites, der nun beginnen will.« Der Opfertod für das »Vaterland« stellte aus den gleichen Gründen ein Leitmotiv dar: Gerade weil die neue Vorstellung einer »deutschen Nation« so wenig Realitätsgehalt besaß, sollte die enthusiastisch bekundete Opferbereitschaft bis in den Tod deren Existenz beglaubigen und bekräftigen, daß das »Vaterland« den höchsten Wert darstelle (vgl. Jeismann 1992, S. 95 ff.).

Selbstbeweis der »Nation«, haßerfüllte Abgrenzung und ein bis zur Bipolarität von Gut und Böse radikalisiertes Feindbild gipfelten in zahlreichen Aufrufen zum »Ausrotten« und zur »gänzlichen Vertilgung« Frankreichs als »Inbegriff alles Bösen«, zum »gänzlichen Vernichtungskrieg« gegen diese »ganz verderbte Nation« und in expliziten Tötungsappellen, wie beispielsweise von Heinrich von Kleist in seiner Ode »Germania an ihre Kinder«: »Schlagt ihn tot! Das Weltgericht/ Fragt euch nach den Gründen nicht!«¹⁴⁴ Allerdings: So haßerfüllt und blutdurstig die Aufrufe auch klangen – bezüglich der Kriegsziele ging es darum, den »Frevler« der Besetzung des »Vaterlandes« zu beenden und so »Deutschland« zu konstituieren, nicht aber Frankreich als Staat oder gar das französische Volk zu »vertilgen«. So erklärte beispielsweise der von glühendem Franzosenhaß erfüllte Arndt: »Nein, ich bin wohl zornig, aber verrückt bin ich nicht. [...] Jedes Volk hat seine Tugenden und Gebrechen [...] Ich schäme mich nicht, den Glauben zu bekennen, daß das teutsche Volk in der Weltgeschichte mehr bedeutet hat und mehr bedeuten wird, als das französische. Doch dieses Urtheil ist thörigt ausgesprochen: was besteht, hat ein Recht zu bestehen, und damit eine lebendige, reiche, und mannigfaltige Welt würde, hat Gott die Verschiedenheit der Länder und Völker gesetzt«, weswegen sich Arndt gegen die »ungebührliche Vermischung mit dem Ungleichen« ausspricht.¹⁴⁵

Das zweite hier hervorzuhebende Merkmal der deutschen Nationsvorstellung bildet die ausgeprägte Tendenz zur Naturalisierung und Ethnisierung der »Nation«. Von Anfang an wurde versucht, diese Gemeinschaftsvorstellung »jenseits politischer Realität«¹⁴⁶ nicht nur durch die radikale Feindschaft gegenüber Frankreich zu fundieren, sondern durch die tautologisch-inhaltsleere Berufung auf ein transzendentes »deutsches Wesen«, auf »Volksgeist«, »Volksthum« und »Volksthümlichkeit« oder auf eine »deutsche Kultur«. Rühs etwa führte aus: »Die Volksthümlichkeit, d. h. der Inbegriff aller derjenigen Umstände und Eigenschaften, wodurch ein bestimmtes Volk gerade dies bestimmte Volk wird, macht gleichsam die Seele seines ganzen Daseyns aus.«¹⁴⁷ Das »Volk«, seine Existenz, Einheit und Identität wurden als eine »natürliche

144 Arndt o. J./X, S. 176; Schlegel 1837, S. 385; Görres 1921, S. 216; Schlegel 1837, S. 385; Kleist 1961, S. 26. Arndt (o. J./I, S. 85) dichtete: »Hinein! und färbt die Schwerter rot! [...] Schlagt alle Welschen mausetot!« Weitere Beispiele vgl. Jeismann 1992, S. 76 ff.

145 Arndt 1813b, S. 16 f.

146 Jeismann 1992, S. 27.

147 Rühs 1816b, S. 29.

Einheit«¹⁴⁸ und Gegebenheit behauptet. Wie metaphysisch auch immer gefaßt, mußte die Vorstellung einer »unsterblichen Gemeinschaft«, die sich »in gemeinschaftlicher Sprache, in gemeinschaftlichen Sitten und Gesetzen, in tausend segensreichen Instituten« manifestieren sollte, notwendig eine biologische Kehrseite besitzen.¹⁴⁹ Eine derartige Identität und Konstanz eines Kollektivs durch die Zeit sind nur denkbar in Verbindung mit der Vorstellung gemeinsamer Abstammung und einer kontinuierlichen Abfolge von Generationen, welche notwendig zu Vorstellungen von völkischer Abgeschlossenheit und Reinheit tendierte. Romantiker wie Friedrich Schlegel oder Jacob Grimm waren begeisterte Anhänger des Mythos einer nordisch-germanischen Rasse, die allen anderen überlegen sei. Für Schlegel lag »der Begriff der Nation« darin, »daß alle Mitglieder gleichsam nur Ein Individuum bilden sollen«. Um ein derartiges »gemeinschaftliches Ganzes« bilden zu können, mußten »alle von der nämlichen Abstammung seyn, je älter, reiner und unvermischter der Stamm, [...] desto mehr wird es eine Nation seyn«. Es sei daher »der Natur viel angemessener, daß das Menschengeschlecht in Nationen strenge abgesondert sey«.¹⁵⁰

Das dritte spezifische Merkmal der Konzeption der »deutschen Nation« ist, daß in ihr von Anfang an die nichtdemokratischen Implikationen der Gemeinschaftsvorstellung stark hervortraten.¹⁵¹ Für die maßgeblich durch die napoleonische Besetzung vorangetriebene Nationskonstruktion in Deutschland mußte die Erzeugung von Einheit und Gemeinschaftsgefühl im Innern zwangsläufig im Zentrum stehen, zumal ein selbstbewußtes (Wirtschafts-) Bürgertum als Motor der notwendig konfliktreichen Durchsetzung einer republikanischen Staatsverfassung fehlte. Infolge dieser grundsätzlichen wie situativen Bedingungen war die deutsche Nationalbewegung, auch in ihrem

148 «Das Volk als natürliche Einheit [...] geht [...] durch die einander ablösenden Geschlechter hindurch«, es sei »das Naturganze« mit »unvergänglichem Daseyn« (Savigny 1840a, S. 20, 30, 31).

149 Müller 1922/I, S. 146. Arndt (1934, S. 71) schrieb, »Deutschland« sei »von einem Volke derselben Art und desselben Ursprungs bewohnt«.

150 Schlegel 1837, S. 358. Jahn (1992, S. 33 f.) verkündete: »Mischlinge von Tieren haben keine echte Fortpflanzungskraft, ebensowenig Blendlingsvölker ein eigenes volkstümliches Fortleben.« »Das Spanische Sprichwort: ›*Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten*‹ ist sehr treffend [...] Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger.« Auch Rühs (1816b, S. 30) forderte, daß die »Reinheit« der »Volksthümlichkeit« vor den »verderblichen Einwirkungen« durch eine »Vermischung mit andern Völkern« geschützt werden müsse.

151 Vgl. hierzu: Hoffmann 1994, S. 108–176; Jeismann 1992, S. 32, 38 ff.

eigenen Selbstverständnis und trotz vorhandener bürgerlich-egalitärer Momente, keine liberaldemokratische Oppositions-, sondern eine Integrationsbewegung: Ihrem »nationalem Entwurf [lag] ein politisches Harmoniepostulat zugrunde«, ihre Utopie bildeten die standes- und gruppenübergreifende innere Einheit sowie die Symbiose von Monarchie und nationaler Idee, beides verkörpert durch einen »vaterländisch gesinnten König«. ¹⁵² Zweifelsohne beinhaltet auch der deutsche Nationalismus demokratische Züge und Optionen: Er postuliert die Egalität aller Bürger in bezug auf die »Nation«, was auch einen bestimmten Grad an Selbstbestimmung einschließt, und zielt auf den Übergang vom Untertanenverband zum Nationalbürgertum. Weiterhin führt er »Nation«, »Volk« und »Vaterland« als höchsten politischen Wertbezug ein, dem die monarchische Legitimität untergeordnet wird, womit ein absolutistisches Staatsverständnis ausgeschlossen und die dynastischen Territorialstaaten in Frage gestellt sind. ¹⁵³ Arndt forderte: »Alle Eifersuchten, als Zwiste, alle Unterschiede der verschiedenen Stände sollen sich in dem *einen* Gefühl aufheben und darin untergehen, daß nur einmütige Liebe und Begeisterung den Kampf siegreich machen kann.« ¹⁵⁴ Und Jahn pries die »Einungskraft« des »Volkstums«, aus der eine »schönverbundene Gemeinde« erwachsen werde. ¹⁵⁵

Die jeder Gemeinschaftsvorstellung innewohnende Überordnung des »Ganzen« über die einzelnen prägte sich in Deutschland infolge von Naturalisierung und Harmoniepostulat von Anfang an deutlich aus. Adam Müller beispielsweise behauptete nicht nur die naturgegebene Einheit und Identität von Volk und Staat und eine daraus resultierende prästabilierte »göttliche Harmonie, Gegenseitigkeit und Wechselwirkung zwischen dem Privat- und öffentlichen Interesse«, sondern leitete hieraus die Forderung ab, daß sich jeder einzelne »unaufhörlich wieder dem Ganzen unterwirft und hingiebt«. ¹⁵⁶ Savigny behauptete einen »in allen Einzelnen gemeinschaftlich lebenden und wir-

152 Jeismann 1992, S. 41. Bei Adam Müller (1922/I, S. 146) sollte der Souverän als Verkörperung der Gemeinschaft die auseinanderstrebende moderne Gesellschaft zusammenhalten: »Der Souverän ist nichts anders, als eben die Idee jenes großen Bundes, welchen das Volk ausdrückt«, ein »Mittelpunkt« einer »immer innigeren Verbindung«, die »alle einzelnen streitenden Kräfte versöhnt« und durch den die »Centripedal-Kraft über unendliche einzelne, aus einander strebende Centrifugal-Kräfte« siege (ebenda).

153 Vgl. Jeismann 1992, S. 38 ff., 52 f., 100 f.

154 Arndt o. J./X, S. 178; Hervorh. i. O. gesperrt.

155 Jahn 1992, S. 22.

156 Müller 1922/I, S. 329, 324.

kenden Volksgeist«, aus dem Sprache, Sitten, Recht und nicht zuletzt der Staat als »organische Erscheinung des Volks« erwachsen würden. Der Staat entstehe »ursprünglich und naturgemäß in einem Volk, durch das Volk und für das Volk«, weshalb der »Gesamtwille [...] auch der Wille jedes Einzelnen ist.«¹⁵⁷ Daß durch die Behauptung eines objektiven Allgemeinwillens die Tendenz zu einer Führungsinstanz gesetzt war, die über einen privilegierten Zugang zum »Allgemeinwillen« verfügt, zeigt sich schon bei Arndt: »Durch das Volk« heißt mir »durch die Idee des Volkes.« Ein weiser Gesetzgeber tue das, was das Volk »eigentlich wollte«. Daher genüge es zur Legitimation verfügbarer Gesetze, daß das »Volk« diese akzeptiere: »Anders soll das Volk als Masse nie gesetzgebend sein.«¹⁵⁸

Das vierte Merkmal ist der von Anfang an antimoderne Impetus der Vorstellung des »deutschen Volkes«. Dieses erschließt sich aus der Suche nach einem Nationalgefühl, das zum einen jenem des Gegners ebenbürtig sein sollte, zum anderen aber gleichzeitig dem französischen Vorbild entgegengesetzt sein mußte. Der Naturalisierung des »deutschen Volkes« zu einer organischen Ganzheit wohnte daher eine antifranzösische und damit eine von Anfang an sich deutlich artikulierende antimoderne Ausrichtung inne.¹⁵⁹ Am deutlichsten thematisiert findet sich diese in der Volkstumsmetaphysik der politischen Romantik. Gegen den Rationalismus der Aufklärung, deren antitraditionale Ausrichtung und deren Betonung des kritischen zergliedernden Verstandes, gegen die Freisetzung des Menschen aus seinen geistigen wie sozialen Bindungen,

157 Savigny 1840a, S. 14, 22, 29, 24. Jahrzehnte später versicherte Heinrich Class: »Wie der Deutsche den Staat versteht, ist er kein blutleerer Begriff, sondern ein lebendiges Wesen, das organisierte Volk, also mit ihm identisch« (Frymann 1912, S. 133 f.).

158 Arndt 1940, S. 196. Hundert Jahre später findet sich z. B. bei Class nichts mehr von dem »demokratischen« Vorbehalt Arndts, daß das Volk die Maßnahmen der Führung zumindest passiv akzeptieren müsse: »Das Volk im politischen Sinne sind wir alle [...] im Sinne der höchsten sittlichen und politischen Werte und der letzten Verantwortlichkeit sind Volk nur die Besten, die Erkennenden, Opferwilligen, von Selbstsucht Freien« (Frymann 1912, S. 230). Gegen die »Lehren un-deutscher Demokratie« setzt Class »das Bedürfnis [...], einem starken, tüchtigen Führer zu folgen« (ebenda, S. 227). In seiner Utopie einer unvermittelten Einheit wird »die Verbindung zwischen dem Volke und dem Herrscher hergestellt [...] wie von selbst« (ebenda, S. 134 f.).

159 So konstatierte auch Heine hellsichtig, daß sich der Patriotismus von Arndt u. a. »in einem Haß gegen die Franzosen, in einem Hasse gegen die Zivilisation und Liberalismus« ausdrücke (zit. n. Grab 1992, S. 32).

gegen Individualisierung, Verunsicherung und Divergenz setzte die politische Romantik das »tiefe«, nicht vom Geist ergründbare Gefühl der Verbundenheit zu einer metaphysischen Wesenheit, die Einheit des »organischen Ganzen«, die feste Verwurzelung im »Urtümlichen«. Und auch Ernst Moritz Arndt erhoffte 1815 einen Zustand, »wo der einzelne [...] auf dem festen und sicheren Boden eines Ganzen, [...] auf einem Volk ruht«. ¹⁶⁰ Nicht umsonst wurde der »deutsche« (Eichen-)Wald zum Sinnbild der deutschen Nationsvorstellung: Er symbolisiert feste Verwurzelung, Tiefgründigkeit, unverbrüchliche Einheit, Naturhaftigkeit, Geborgenheit und Zeitlosigkeit. Antirationalistische, antimoderne, antidemokratische und zivilisationskritische Motive waren für den Begriff »deutsch«, wie ihn die frühe Nationalbewegung prägte und verstand, von Anfang an konstitutiv. ¹⁶¹

Die antimoderne Ausrichtung der Vorstellung des »deutschen Volkes« manifestiert sich insbesondere auch im Topos der »deutschen Kultur«, der einen zentralen identitätsstiftenden Bezugspunkt bei der Nationskonstruktion bildete. Die Behauptung einer nach innen homogenisierenden wie nach außen abgrenzenden »deutschen« Kultur versprach nicht nur, die fehlende politische Realität »Deutschlands« wie auch eines »deutschen Volkes« zu kompensieren, sondern diente auch als Ausweis eines unwandelbaren, schon immer bestehenden »deutschen Wesens«. ¹⁶² Die derart naturalisierte und ebenfalls nur durch

160 Arndt 1934, S. 51. Vgl. als weiteres Beispiel Müller 1922/I, S. 145 f. Hundert Jahre später verkündete Heinrich Class, »die echte Vaterlandsliebe [...] gibt [...] Wärme und begründet das wunderbare Gefühl des Zusammenhangs mit den Millionen gleichen Blutes, mit der Ewigkeit« (Frymann 1912, S. 133). Thomas Mann (1983, S. 275) postulierte 1918: »Deutsch ist es vor allen Dingen, das Volk nicht mit der aus Individual-Atomen zusammengesetzten Masse zu verwechseln.« Am Ende der Weimarer Republik wollte z. B. der Soziologe Hans Freyer (1931, S. 52) im »Volk« den »offenen Gegenspieler zum System der industriellen Gesellschaft« erblicken. Siehe hierzu auch Hoffmann 1994, S. 108 ff.

161 Die Kombination von Ethnisierung, Antirationalismus und dem Bedürfnis nach »Verwurzelung« führte zu einer Verherrlichung der einfachen Welt des bäuerlichen oder handwerklichen Lebens wie auch zur Suche nach dem »Urboden« des »Deutschen« in der »Volks poesie«: vgl. etwa die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, die »Volksmärchen«, »Volks sagen« und »Volkslieder« sammelten, edierten und zu »deutschen« Kulturprodukten nationalisierten.

162 Fichte betrieb in seinen »Reden an die deutsche Nation« die Naturalisierung des »Volkes« nicht nur über Abstammung, sondern auch über die mit dieser verknüpften Sprache: Um zu zeigen, »was der Deutsche an und für sich [...] in seinem Grundzuge sey und von jeher gewesen sey, seitdem er ist« und was »den unterscheidenden Grundzug des Deutschen vor den anderen Völkern germani-

Abgrenzung von einem Gegenüber konstruierbare »deutsche Kultur« war von Anbeginn ein sowohl antifranzösischer als auch antimoderner Kampfbegriff, gefüllt mit antirationalistischen und zivilisationskritischen Motiven. Während die »deutsche Kultur« als bodenständig, tief und höchste Werte beinhaltend behauptet wurde, galt die französische »Zivilisation« als künstlich, kompliziert, rasionierend und oberflächlich. Letzten Endes standen »Reinheit, Aufrichtigkeit und moralische ›Gesundheit‹ gegen ›Dekadenz‹«¹⁶³ im weitesten Sinne. Dieses Muster wurde vor allem im Zuge des Ersten Weltkriegs verschärft zu einer bis 1945 ungebrochen anhaltenden, dezidierten Entgegensetzung von »deutscher Kultur« gegen die als »westliche Zivilisation« abgelehnte Moderne. Exemplarisch hierfür stehen Thomas Manns »Betrachtungen eines Unpolitischen«, in denen der »Gegensatz [...] von Deutschtum und Zivilisation« ein Hauptmotiv bildet. Gegen »die ›modernen‹ Ideen, die westlichen Ideen, die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, gegen Aufklärung und Auflösung, Zivilisation und Zersetzung« setzt Mann das »Deutschtum, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und *nicht* Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur«. Denn »Kultur ist Bindung, Zivilisation Auflösung«.¹⁶⁴

In der Weimarer Republik denkt Carl Schmitt die antidemokratische Ausrichtung und die Freund-Feind-Polarität der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« konsequent zu Ende: Er sieht Demokratie nicht begründet in spezifischen Verfahrensweisen der Kompromiß- und Konsensbildung, sondern definiert – unter anderem unter Berufung auf Rousseaus *volonté générale*, die nur auf Basis starker Gleichheit existieren könne – diese völlig um als naturhaft vorhandene völkische Homogenität: »Demokratische Gleichheit ist wesentlich [...] Gleichartigkeit des Volkes«, Demokratie bestehe darin, daß »die substantielle Gleichartigkeit des Volkes so groß ist, daß aus der gleichen Substanz heraus Alle das Gleiche wollen«.¹⁶⁵ Bei »nationaler Homogenität« sei »die

scher Abkunft« ausmache, behauptet Fichte, die Deutschen seien die einzigen, die »die ursprüngliche Sprache des Stammvolkes behielten und fortbildeten«, sie sprächen eine »aus der Naturkraft lebendige Sprache«. Daher seien die Deutschen ein »Urvolk«, das »Volk schlechtweg« (Fichte 1846, S. 311, 313, 325, 359).

163 Jeismann 1992, S. 73. Vgl. zum antimodernen Topos der »deutschen Kultur« und seiner Entgegensetzung zur »französischen« respektive »modernen« Zivilisation: Elias I/1997, S. 89 ff.; Jeismann 1992, S. 65 ff.; Diner 1993; Lepsius 1993, S. 203 ff.; Hoffmann 1994, S. 153 ff. Als historisches Musterbeispiel vgl. Arndt (o.J./IX, S. 129 ff.): »Über die deutsche Art und über das Welschtum bei uns«.

164 Mann 1983, S. 31, 170 f., 174.

165 Schmitt 1970, S. 234, 229. Vgl. ders. 1979, S. 19 f.

Einmütigkeit [...] *naturhaft* vorhanden. Wo sie besteht, ist wegen ihrer Naturhaftigkeit der Vertrag sinnlos; wo sie nicht besteht, nützt kein Vertrag.«¹⁶⁶

Zum einen fallen Staat und »Volk« damit in eins: Ein Staat sei seinem Wesen nach nichts als »ein besonders gearteter Zustand eines Volkes«, ja dessen »Status schlechthin«.¹⁶⁷ »Der Staat beruht also nicht auf Vertrag, sondern auf Homogenität und Identität des Volkes mit sich selbst. Das ist der stärkste und konsequenteste Ausdruck demokratischen Denkens.«¹⁶⁸ Ist das Wesen der Demokratie derart als naturhafte »Identität von Regierenden und Regierten« undefiniert, kann Schmitt behaupten, eine Diktatur müsse »nicht notwendig antidemokratisch« sein.¹⁶⁹ Zum anderen folgt aus der Gleichsetzung von Demokratie und (völkischer) Homogenität die objektive Pflicht, zu »inneren Minderheiten« Erklärte mindestens von politischen Rechten auszuschließen, wenn nicht gar ganz zu »beseitigen«: »Zur Demokratie gehört [...] nötigenfalls die Ausscheidung oder Vernichtung des Heterogenen. [...] Die Stärke einer Demokratie zeigt sich darin, daß sie das Fremde und Ungleiche, die Homogenität Bedrohende zu beseitigen oder fernzuhalten weiß.«¹⁷⁰

Für die Existenz des Staates sei die »Identität des jeweils vorhandenen Volkes mit sich selbst als politischer Einheit« konstitutiv.¹⁷¹ Diese Identität sieht Schmitt aber nicht durch irgendwelche Inhalte bestimm- und herstellbar, sondern ihre »wesentliche Voraussetzung« bilde die »Unterscheidung von Freund und Feind«; habe das »Volk« »nicht mehr die Fähigkeit oder den Willen zu dieser Unterscheidung, so hört es auf, politisch zu existieren«.¹⁷² Den »Feind« bestimmte Schmitt ebenfalls völlig inhaltsleer als »eben der andere, der Fremde, und es genügt zu seinem Wesen, daß er in einem besonders intensiven Sinne existenziell etwas anderes und Fremdes ist«.¹⁷³ »Feindschaft« und »Feind« wollte Schmitt keineswegs als Metaphern, sondern in einem »konkreten, existenziellen Sinn« verstanden wissen: Der Feind sei eine »*kämpfende* Gesamtheit von Menschen, die einer ebensolchen Gesamtheit gegenübersteht«; bedeute »das Anderssein des Fremden [...] die Negation der eigenen Art Existenz«, so seien Kampf und Krieg unausweichlich.¹⁷⁴

166 Ebenda, S. 231; ders. 1979, S. 20.

167 Schmitt 1963, S. 20.

168 Schmitt 1970, S. 229 f.

169 Schmitt 1979, S. 19, 22.

170 Ebenda, S. 14.

171 Schmitt 1970, S. 205.

172 Ebenda, S. 169; ders. 1963, S. 26, 50.

173 Schmitt 1963, S. 27.

174 Ebenda, S. 27 ff.

In Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die von Anfang an in der deutschen Nationskonzeption deutlich sichtbaren Momente der Homogenisierung durch Feinderklärung und der Naturalisierung des »Volkes« sowie die antimoderne und antidemokratische Ausrichtung fort zu einem aggressiven, antisemitischen und völkischen Nationalismus, der im 20. Jahrhundert im Nationalsozialismus kulminierte. Zwar liegen die Ursachen dieser Entwicklung primär im spezifischen Verlauf der deutschen Geschichte und nicht in einer der nationalistischen Ideologie innewohnenden Eigendynamik begründet. Dennoch muß diese Entwicklung auf ideologischer Ebene als Radikalisierung der prinzipiellen Logik der Gemeinschaftsvorstellung »Nation« verstanden werden, die in ihrer deutschen Variante von Anfang an deutlich ausgeprägt war.

»La nation une et indivisible« contre »les ennemis du genre humain«

Der problematisierten deutschen Nationsvorstellung wird häufig die politisch definierte französische »Nation« der Jahre 1789/91 als positives Beispiel eines nichtethnischen und staatsbürgerlich-demokratisch orientierten Nationalismus gegenübergestellt.¹⁷⁵ Doch auch die als Oppositions- und Emanzipationsbegriff gegen die ständische Ordnung des Ancien Régime entstandene französische Nationsvorstellung basierte auf der kontrafaktischen Behauptung einer identitären Gemeinschaft und war daher konstitutiv begleitet von der Definition, dem Ausschluß und der Bekämpfung von »Feinden«. Als Metapher für eine ideale kollektive Einheit fungiert »Nation« erstmals bei Jean-Jacques Rousseau. Sein im »Contract social« (1762) entwickeltes politisch-philosophisches Konzept der *volonté générale* versucht, eine Antwort auf das bereits fühlbar werdende grundsätzliche Problem der Moderne zu geben: Wie ist angesichts der neuen Stellung des Individuums als zentralem Ausgangspunkt politisch-philosophischen Denkens und angesichts einer in zahlreiche Gruppen mit Sonderinteressen auseinanderstrebenden Gesellschaft (politische) Einheit überhaupt noch denkbar und Herrschaft legitimierbar? Die Fiktionen einer »*volonté générale*« einerseits, die den individuellen mit dem gemeinschaft-

175 Der jakobinische Nationalismus dagegen wird gemeinhin als expansiv und »Vorläufer des integralen Nationalismus« mit »totalitären Zügen« (Alter 1985, S. 45) beschrieben, zumeist aber ohne einen Zusammenhang mit der Ideologie der revolutionären »Nation« von 1789 zu thematisieren.

lichen Willen versöhnt, und einer durch einen »Gesellschaftsvertrag« zustande gekommenen »Nation« als ein durch einen gemeinschaftlichen Willen verbundenes Kollektiv von Staatsbürgern andererseits sollten die verlorengegangene Einheit und die Legitimität politischer Herrschaft wiederherstellen und neu begründen. »Im Zusammenhang mit der Lehre von der *volonté générale* wird die mit dem Staat identische »Nation« zu einem beseelten, vom Gemeinwillen geprägten Kollektivwesen, mit dem sich der einzelne Bürger völlig zu identifizieren hat. Die Vaterlandsliebe wird zur wichtigsten Bürgertugend.«¹⁷⁶

Das Traktat »*Qu'est-ce que le Tiers État*« von Abbé Emmanuel Joseph Sieyès gilt als der klassische Text des revolutionären Nationsverständnisses im besonderen und markiert darüber hinaus den Beginn des modernen Nationalismus im allgemeinen. Erstmals im Januar 1789 erschienen, wurde es, mehrfach aufgelegt, zur einflußreichsten und auflagenstärksten Flugschrift der Revolution. In ihr übt Sieyès nicht nur eine Fundamentalkritik der zerfallenden alten Ordnung, sondern präsentiert zugleich emphatisch die neu definierte »Nation« als die alleinige Quelle legitimer Souveränität. Sieyès' Konzeption der »Nation« ist deutlich von Rousseau geprägt: Die »Nation« erscheint als ein subjekthaftes Kollektivwesen, ihre grundsätzliche Einheit und insbesondere ein »großer gemeinschaftlicher Nationalwille«¹⁷⁷ bilden für Sieyès ein zentrales Axiom. Dementsprechend konstruiert er auch das Verhältnis der »Nation« zu ihrer Repräsentation, die das »gemeinschaftliche Interesse« und das »Gemeinwohl« verwirkliche, als Identität.¹⁷⁸ Die Repräsentation bilde die direkte Verkörperung der »Nation«, ihre Vertreter seien »durch *einen* gemeinschaftlichen Willen verbunden«, womit zwischen ihnen und ihren Auftraggebern ein »Zwiespalt [...] nicht existiert«: »*Eine Nation, eine Repräsentation, ein gemeinschaftlicher Wille*« – so formuliert Sieyès seine identitäre Zielvorstellung.¹⁷⁹

Die behauptete Einheit der »Nation« und des »Nationalwillens« kann Sieyès positiv natürlich nur relativ allgemein und abstrakt bestimmen als die Gleichheit in den politischen Rechten und vor dem Gesetz, als »die gemein-

176 Fehrenbach 1986, S. 80. Vgl. Furet 1989, S. 41 ff.

177 Sieyès 1988, S. 79.

178 Ebenda, S. 102. Alternativ spricht Sieyès auch vom »Interesse der Nation« und vom »Interesse des Volkes« (ebenda, S. 52, 49).

179 Sieyès 1988, S. 55, 101, 97 (Hervorh. i. O.). Sieyès war sich bewußt, daß die Existenz von Gruppeninteressen der postulierten Einheitlichkeit des »Nationalwillens« entgegenstand und diese gefährdete; um diese »große Schwierigkeit« zu vermeiden, müsse man »aufs strengste« die Vereinigung der Bürger in Innungen und Korporationen verbieten (ebenda, S. 104).

schaftliche Sicherheit, die gemeinsame Freiheit, kurz das Gemeinwohl«. ¹⁸⁰ Um so deutlicher ist daher sein gesamter Text durchzogen von der Bestimmung der »Nation« durch deren Entgegensetzung zu den privilegierten Klassen. Insbesondere durch letzteres Feindbild wird die imaginäre Einheit »Nation« konstituiert und garantiert: »Weder die Verschiedenheit der Gewerbe, noch die der Vermögen, noch die der Aufklärung [...] trennt die Menschen. In der gegenwärtigen Frage gibt es nur zwei Interessen, das der Privilegierten und das der Nichtprivilegierten. Alle Klassen des Dritten Standes sind verbunden durch ein gemeinschaftliches Interesse gegenüber der Unterdrückung durch die Privilegierten.« ¹⁸¹

Der Adel wird in zwei zentralen Dimensionen als das völlig Andere, als das Gegenprinzip der »Nation« bestimmt: Erstens könne der »Nation« nur angehören, wer durch seine Arbeit zu ihrer Wohlfahrt beitrage; der unproduktive Adel sei somit eine nicht zur »Nation« gehörende fremde »Kaste«, »ein eigenes, aber ein falsches Volk, welches, da es aus Mangel nützlicher Organe durch sich selbst nicht existieren kann, sich einer wirklichen Nation wie die Schmarotzerpflanzen anhängt, die nur von dem Saft der Bäume, die sie belasten und austrocknen, leben können«. ¹⁸² Eng verbunden mit diesem produktivistischen Argument führt Sieyès eine rechtlich-politische Begründung an: Eine »Nation« sei eine unter dem gleichen Gesetz lebende Gesellschaft; seine Vorrechte und Privilegien sonderten den Adel ab, machten aus ihm »ein eigenes Volk in der Nation«. ¹⁸³

Um sich gegen den Ausbau der Königsmacht zu wehren, hatte der französische Adel ab dem Ende des 17. Jahrhunderts seine (Vor-)Rechte mit dem genealogischen Argument zu verteidigen versucht, seine »angestammten« Privilegien gebührten ihm deshalb, weil die Adligen der siegreichen Erobererrasse der germanischen Franken zugehörten, die im frühen Mittelalter die gallo-romanische Bevölkerung unterworfen habe. Hierauf Bezug nehmend, führt Sieyès aus: »Warum sollte man nicht all diese Familien, die die Anmaßung aufrechterhalten, von der Rasse der Eroberer abzustammen und in die Rechte der Eroberung eingetreten zu sein, in die Wälder des alten Franken zurückschicken? Die alsdann gereinigte Nation wird sich, denke ich, trösten können, nur aus Abkömmlingen der Gallier und Römer zusammengesetzt zu sein.« ¹⁸⁴

180 Sieyès 1988, S. 102.

181 Ebenda, S. 48/FN.

182 Ebenda, S. 33, 33/FN.

183 Ebenda, S. 34.

184 Sieyès 1989, S. 35.

Auch wenn das »Völkische« dieser Argumentation primär als Polemik Sieyès' zu verstehen ist – auch mit ihr sollte der Herrschaftsanspruch des Adels delegitimiert und seine Herrschaft ein weiteres Mal als – aufhebbare – Fremdherrschaft bewiesen werden.

Der Feind war identifiziert: Die Privilegierten bildeten »eine Plage für die Nation, welche sie duldet«, eine »schreckliche Krankheit im Körper [...], welche das lebendige Fleisch aufzehrt«, sie seien »die wirklichen Feinde des gemeinschaftlichen Interesses« und daher »der Nation ganz fremd«, ihre »bloße Existenz [ist] eine unaufhörliche Feindseligkeit gegen das große Volksganze«. ¹⁸⁵ Die binäre Grundkonstruktion der gesamten Argumentation läuft auf eine eschatologische Verheißung zu: Allein das »Ausscheiden« der privilegierten Stände führe zur notwendigen »nationalen Erneuerung«, nur eine »gereinigte Nation« gewährleiste Freiheit, Gleichheit und Einheit: »Wenn es keine [Aristokraten; Th. H.] gäbe, wie leicht wären wir in dem Augenblick die erste, d. h. die freieste und glücklichste Nation der Welt!« ¹⁸⁶

Die Revolution bedeutete den abrupten und radikalen Transfer der Souveränität vom König auf die »Nation«, der Nationsbegriff rückte »in das Zentrum der revolutionären Ideologie und Mentalität«: ¹⁸⁷ Die unpersönliche Macht des Staates, bislang von oben kommend und sichtbar in der Person und Autorität des Königs inkarniert, sollte nunmehr von unten durch das imaginäre Kollektivsubjekt »Volk« zugleich legitimiert und ausgeübt werden. Am 17. Juni 1789 benannten sich die Generalstände – auf Anregung Sieyès' – um in »Nationalversammlung«; die am 26. August 1789 verkündeten Menschenrechte erklärten: »Jegliche Souveränität liegt im Prinzip und ihrem Wesen nach in der Nation.« ¹⁸⁸

Die neu erfundene Vorstellung »Nation«, die nun zum Bezugspunkt kollektiver Identität für die aus den alten Bindungen freigesetzten Individuen werden sollte, beruhte allerdings nicht nur auf den politisch-revolutionären Werten der Freiheit und Gleichheit, sondern von Anfang auch auf der Behauptung der Existenz einer subjekthaften »Nation«, einer Gemeinschaft der Gleichen mit einem einheitlichen Willen: Einheit wurde ein »konstitutives Thema der nationalen Identität«. ¹⁸⁹ Die Verfassung verkündete die »nation une et in-

185 Sieyès 1988, S. 107 f., 112

186 Sieyès 1988, S. 113, 93, 35, 92/FN. Vgl. ebenda, S. 94/FN.

187 Fehrenbach 1986, S. 75.

188 Zit. n. Nora 1996, S. 1225. Ludwig XIV. hatte noch postuliert: »Die Nation ist nicht durch Frankreich, sondern ganz und gar in der Person des Königs verkörpert« (zit. n. Jeismann 1992, S. 147).

189 Nora 1996, S. 1228.

divisible«, die durch eine umfangreiche »unitäre Symbolik«¹⁹⁰ – Kokarde, Fahne, Hymne, Feiern – verankert und verherrlicht wurde.

De facto aber existierten innerhalb der imaginären Einheit »Volk« beträchtliche lokale und regionale Unterschiede und soziale und politische Gegensätze, die sich nach dem Sieg der Revolution notwendig auch in die revolutionären Organe und Institutionen hinein fortsetzten; ökonomische Schwierigkeiten und innenpolitische Krisen wuchsen. In dieser Situation wurde die Konstruktion von bedrohlichen, alle Gegenprinzipien verkörpernden »Feinden der Nation«, deren unterstelltes Tun die Misere verursacht haben und deren Bekämpfung die »Nation« und ihre Repräsentation integrieren sollte, um so wichtiger. So tauchte bereits gleich nach dem Sieg der Revolution 1789/90, obwohl ihre Gegner realiter nur schwach und schlecht organisiert waren, das Gespenst einer äußerst bedrohlichen »aristokratischen Verschwörung« auf: Die Französische Revolution »erfindet sich [...] furchtbare Feinde« als »Hebel einer egalitären Ideologie, die auf einem Ausschluß begründet ist und zugleich stark integrierend wirkt.«¹⁹¹ Als »kontrafaktische Einheitsbehauptung«¹⁹² war die »Nation« gerade nach dem Sieg der revolutionären Kräfte zu ihrer Legitimierung und Stabilisierung notwendig auf das homogenisierende und mobilisierende Gegenbild, die Bekämpfung und den Ausschluß eines »Feindes«, angewiesen.

Die wachsende Beunruhigung über die Zusammenarbeit adliger Emigranten mit dem Europa der Könige führte ab Ende 1791 zur Ausweitung der Verschwörungsangst auf die internationale Ebene und schließlich im April 1792 zur Kriegserklärung des revolutionären Staates an den österreichischen König. Doch nicht nur die Angst vor Invasion und verräterischer Geheimpolitik von Hof und Regierung war die Ursache für die kriegerische Wendung der Revolution nach außen: Wie Jeismann in seiner Analyse der in der Assemblée Législative gehaltenen Reden zeigt, dienten Feinddefinition und Krieg vor allem auch in ideologischer Hinsicht dem Selbstbeweis: Die behauptete existentielle Bedrohung durch eine internationale Verschwörung der Könige und des Adels im Bündnis mit den inneren »Feinden der Nation« und der damit ge-

190 Nora 1996, S. 1228. Vgl. Fehrenbach 1986, S. 97 ff. Alle nachrevolutionären Regierungen betrieben eine gezielte, alle Lebensbereiche umfassende »Nationalisierung der Nation« (Jeismann 1992, S. 147). Diese beinhaltete insbesondere eine »Nationalerziehung« und die Durchsetzung des zur »langue nationale« erklärten Französisch (vgl. Renan 1993, S. 294 ff.; Hobsbawm 1991, S. 75; Jeismann 1992, S. 146 ff.).

191 Furet 1989, S. 69.

192 Richter 1996, S. 195.

rechtfertigte Krieg besaßen eine zentrale Funktion für die politisch-ideologische Stabilisierung, Formierung und Homogenisierung der von inneren Problemen geschüttelten revolutionären »Nation«. Adel, Adelsemigration und ausländische Fürsten zusammen bildeten ein geradezu ideales einheits- und nationsstiftendes Feindbild: In ihm waren nicht nur alle Gegenwerte der Revolution verkörpert, sondern auch die inneren Feinde mit den äußeren Feinden zu einer umfassenden Gefahr der jungen und prekären »Nation« verknüpft. Der Kampf gegen diese existentielle Bedrohung sollte den revolutionären Staat als »Vaterland« zum Bezugspunkt kollektiver Identität erheben und die »Nation« zu einer Einheit homogenisieren.¹⁹³

Durch die Verfemung der Flucht des »landesverräterischen« Adels als verwerfliche »désertion criminelle« und noch einmal mehr durch das behauptete verbrecherische Bündnis der Emigranten mit den Despoten Europas gegen »das französische Volk« wurde das »Vaterland« zum naturhaft vorgegebenen höchsten Wert eines jeden Menschen erhoben; dessen Verteidigung sollte die innere Einheit der »Nation« her- und sicherstellen: »Alle Mitbürger werden gezwungen sein, Stellung zu nehmen; alle Parteien werden verschwinden; die Fackeln der Zwietracht werden erlöschen und durch das Feuer der Kanonen und durch das Bajonett ersetzt werden.«¹⁹⁴ Durch den als präventive Verteidigung deklarierten Krieg – »La Patrie en danger« lautete das Dekret, mit dem die Nationalversammlung den Notstand ausrief¹⁹⁵ – wurde die revolutionäre Behauptung der Identität von »Volk«, »Nation« und Führung gesteigert zum Anspruch auf Identifikation mit dem »Vaterland« als höchstem Wert und damit auch mit dem die »Nation« verkörpernden revolutionären Staat.¹⁹⁶

Mit den revolutionären Werten ließ sich der Krieg bestens legitimieren: Die französische »Nation« führe nur Krieg gegen die Fürsten und den Adel, den unterdrückten »Völkern« dagegen brächten die französischen Armeen damit die Freiheit von aller Tyrannei. Durch diese Übertragung des innenpolitisch-

193 Vgl. Jeismann 1992, S. 103 ff.

194 Ein Abgeordneter der Assemblée, zit. n. Jeismann 1992, S. 126/FN 71. Vgl. ebenda, S. 131.

195 »Das Vaterland in Gefahr!« – der Ausdruck ist ein Pleonasmus. Ohne zuweisbare Gefahr kein Vaterland, kein nationales Bewußtsein, sondern eine atomisierte Welt, eine in zahllose Inselchen zersplitterte Gesellschaft« (Finkielkraut 1984, S. 85 f.).

196 Auch die revolutionäre Nation betrieb einen »nationalen Totenkult«: Der tote einfache Soldat wurde zum Sinnbild des opferbereiten Patriotismus des »Volkes« stilisiert, das für die Verteidigung von Liberté und Égalité sein Leben gebe (vgl. Jeismann 1992, S. 152 ff.).

revolutionären Feindbildes auf die außenpolitische Konstellation konnte der Krieg nicht nur als Vaterlandsverteidigung, sondern darüber hinaus als historisch-eschatologische Mission der eigenen »Nation«, für die gesamte Menschheit Freiheit und Gleichheit zu erkämpfen, als »Kreuzzug für die Freiheit der Welt« legitimiert werden.¹⁹⁷ Im gleichen Zug war damit der »Feind der Nation« zum prinzipiellen »ennemi du genre humain«¹⁹⁸ erklärt, welcher im Namen der Freiheit, des Fortschrittes und des Wohles der gesamten Menschheit zu bekämpfen sei.

Wird der Krieg aber unter der Prämisse einer derart definierten prinzipiellen Feindschaft zum Kampf zwischen Gut und Böse stilisiert, so nimmt dieser den Charakter eines Kreuzzugs an, in dem auch extreme Formen der Kriegführung wie der Behandlung von Feinden als notwendig und gerechtfertigt erscheinen. Da es nicht um konkrete Streitobjekte und begrenzte Interessen, sondern um Sieg und Selbstbestätigung geht, sind Verhandlungen und Kompromiß mit dem Feind tendenziell ausgeschlossen. »Frankreich wird einen gewaltigen Schrei ausstoßen, alle Völker werden Antwort geben. Die Erde wird sich mit Kämpfern bedecken, und die Feinde der Freiheit werden von der Liste der Menschheit gestrichen werden!«¹⁹⁹

Die Einheitsbehauptung der revolutionären Nationsvorstellung – das Postulat einer *volonté générale* und einer Identität von Volk und Repräsentation – hatte auch innenpolitisch einschneidende Folgen. Als nach dem Sieg der Revolution die Krisenphänomene zunahmen und gleichzeitig die Divergenzen zwischen den gesellschaftlichen Gruppen, zwischen den verschiedenen politischen Fraktionen und zwischen den Repräsentationsorganen und der Bevölkerung immer sichtbarer wurden, berief sich jede der rivalisierenden politischen Gruppen in ihrer Legitimation darauf, den »wahren Volkswillen« zu verwirklichen, und beschuldigte den jeweiligen politischen Gegner, diesem zuwiderzuhandeln. Das Wechselspiel von zugespitzter Machtkonkurrenz um

197 So Brissot im Dezember 1791, zit. n. Grab 1989, S. 86.

198 Condorcet, zit. n. Jeismann 1992, S. 127 (vgl. ebenda, S. 133 ff., zur Metapher des »Barbaren«).

199 So der Girondist Maximin Isnard am 29. November 1791 in der Nationalversammlung, zit. n. Grab 1989, S. 86. Auch schon die in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts zur Fundamentalkritik der Monarchie gebrauchte Gegenüberstellung von Mensch und König schloß in ihrer Konsequenz letzteren aus der universalen Bezugsgruppe der »Menschheit« aus und deklarierte ihn so »zum Feind, den es zu vernichten gilt« (Koselleck 1979, S. 252). Durch die Dynamik der Revolution wurde auch diese in der Ideologie angelegte Konsequenz durch die Enthauptung des Königs praktisch vollzogen.

die Führungspositionen und der Dynamik der Massenbewegung von unten führte zu einer sukzessiven Radikalisierung der Ideologie der identitären Demokratie und der Praxis der revolutionären Herrschaft, welche schließlich in der Schreckensherrschaft kulminierte.²⁰⁰ Auch diese rechtfertigte sich im Rahmen der Logik der identitären Gemeinschaft: In der Stunde höchster Not sei allein eine kleine Elite »tugendhafter« Revolutionäre als Verkörperung der *volonté générale* dazu berufen, die »Nation« zu retten und den »Volkswillen« mit dem Mittel des Terrors gegen alle seine Gegner durchzusetzen. Mit dieser Entwicklung ging notwendig eine allmähliche Ausweitung der inneren Feinderklärung einher: Nach dem Adel und den eidverweigernden Priestern wurden auch die Großhändler und Unternehmer als »Spekulanten« und »Wucherer« und schließlich alle »Verdächtigen«, die nicht offen die Revolution unterstützten, aus der »Nation« ausgeschlossen. Der Zusammenhang zwischen der Verfolgung innerer Feinde und ideologischer wie politischer Selbstbehauptung findet sich in der Rede Saint-Justs zur Begründung der Ventôse-Dekrete in extremer Form ausgedrückt: »Was eine Republik konstituiert, ist die totale Vernichtung all dessen, was sich ihr entgegenstellt.«²⁰¹ Selbst innerhalb der Gruppe der Revolutionäre wurden schließlich »Verschwörer« und »Verräter der Nation« ausgemacht, mittels Revolutionstribunal und Guillotine sollten der »Parteigeist« überwunden und die Macht gesichert werden.

Auch der revolutionäre Nationsbegriff basierte auf der Behauptung einer identitären Gemeinschaft. In struktureller Analogie zum deutschen barg dieser daher ebenfalls von vornherein das Potential zu einer Überordnung der behaupteten »Nation« und ihrer *volonté générale* über das einzelne Individuum und dessen Rechte²⁰² und war gleichfalls konstitutiv angewiesen auf ein einheitsstiftendes Feindbild. Zwar beriefen sich die französischen Revolutionäre zur »nationalen« Selbstdefinition nicht auf bestimmte Qualitäten der »Franzosen« im Vergleich zu anderen »Völkern«. Die Grenzziehung erfolgte nicht gegenüber einer »feindlichen Nation«, wie dies aus naheliegenden Gründen in Deutschland geschah, sondern durch ein ideologietheoretisch betrachtet deutlich radikaleres Feindbild: gegenüber einem prinzipiellen »Feind der Nation«,

200 Vgl. Furet 1989, S. 62; Kallscheuer/Leggewie 1994, S. 132 ff.; Nora 1996, S. 1226 f.

201 Zit. n. Kallscheuer/Leggewie 1994, S. 139.

202 Louis Antoine Saint-Just bekannte: »Es liegt etwas Schreckliches in der Liebe zum Vaterland. Sie ist so ausschließlich, daß sie alles dem öffentlichen Interesse aufopfert, ohne Erbarmen, ohne Furcht, ohne Achtung vor der Menschlichkeit« (zit. n. Alter 1985, S. 45; vgl. Jeismann 1992, S. 119).

dem »falschen Volk« des Adels, der als Verkörperung aller Gegenprinzipien zu den Werten der Revolution gezeichnet wurde. Auch die französische »Nation« bedurfte zu ihrer Konstitution, Selbstdefinition und Homogenisierung sowie zur Aufrechterhaltung der kontrafaktischen Einheitsbehauptung des Gegenbildes eines existentiell bedrohlichen, feindlichen »Anderen«. ²⁰³

»Die Juden« als »Feinde der Nation«

Begreift man »Nation« als Gemeinschaftsbehauptung in der modernen Gesellschaft, die, weil sie nicht der Realität entspricht, auf die Grenzziehung zu »Fremden«, die Entgegensetzung von »Anderen« und die Bekämpfung von »Feinden« angewiesen ist, so wird deutlich, daß der Antisemitismus dem Nationalismus mit den »Juden« ein Feindbild bereitstellt, das geradezu Einmaliges zu leisten vermag: ²⁰⁴ »Die Juden« können nicht nur als im Innern anwesende Fremdgruppe, als »Nation in der Nation«, der gegenüber sich das »Eigene« erst abgrenzen und konturieren läßt, herhalten. Darüber hinaus eignen sie sich als einzige Gruppe zugleich dazu, zur Antiidentität und zum Gegenprinzip zur »Nation« überhaupt stilisiert zu werden – ein Konstrukt, das zu erklären vermag, warum die »nationale Gemeinschaft« trotz allen Sehns nicht besteht. Dieser integrale ideologietheoretische Zusammenhang zwischen Nationalismus und Antisemitismus soll im folgenden genauer bestimmt werden.

»Ewig fremd«

Die Geschichte hat die Juden geradezu zur Übernahme der Funktion der anwesenden »Anderen« prädestiniert, deren die »Nation« zur Grenzziehung, Ho-

203 Schon bald wurde die »Nation« auch in Frankreich – ebenfalls strukturell analog zu Deutschland – durch die Naturalisierung des »französischen Volkes« und Konstruktion einer jahrhundertelangen Nationalgeschichte zu fundieren gesucht (vgl. Richet 1996; Schulze 1989, S. 14 ff.; Poliakov 1993, S. 45).

204 Gerade angesichts der im folgenden ausgeführten verschiedenen Facetten und Funktionen des Feindbildes »Jude« für die Gemeinschaftsvorstellung »Nation« wird deutlich, warum Konzepte wie das des »Sündenbocks« oder das des Vorurteils viel zu kurz greifen.